

gemeinschaft

11

November 2004



www.agv-apis.de



Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e. V.

die apis

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
»Mach's wie Gott ...«
Gedanken zum Besuchsdienst
- 7 Unsere Sonntagstexte
Markus 12, Markus 11
- 12 Aus unserem Verband
**Personelle Veränderungen
Die Landesmitarbeiter –
ganz persönlich
Ernst Wütherich
heimgerufen
Des Rätsels Lösung
Tipp des Monats**
- 16 Persönliches
- 17 Gehet hin
»Ihr habt mich besucht ...«
»Das werde ich Ihnen nie
vergessen!«
- 20 Diakonie = Lebenspflege
»Und wenn es plötzlich ganz
dunkel wird in meinem
Leben ...«
»Ach, bleiben Sie doch da!« –
Ermutung zur Selbsthilfe
- 23 Was ich schon immer fragen
wollte
Was kommt nach dem Tod?
- 25 Vorbilder – Lebensbilder
Johann Tobias Beck
- 26 Die seelsorgerliche Seite
Getröstet im Leid
- 27 Aktuelles
Wachsende Kirche
- 29 Neues vom Schönblick
- 30 Vermischtes
- 31 Unsere Veranstaltungen

Unser Titelbild:
Besuch von Familie Dreßen
bei einem »Api-Urgestein«,
Theo Morlok, Weissach
Foto: Hermann Dreßen

LERNVERS DES MONATS

Das höchste Gebot ist dies: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen Kräften.« Das andere ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Es ist kein anderes Gebot größer als dieses.
(Mk 12,29b–31)

LIED DES MONATS

»Die Gnade« (siehe letzte Seite)

*Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde,
bei der Verabschiedung eines Mitarbeiters hörte ich
eine nachdenkenswerte Geschichte:*

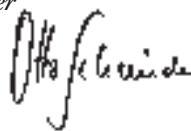
Eine Gemeinde hatte einen neuen Prediger bekommen, der durch seine vollmächtigen Predigten weithin bekannt war. Bis auf den letzten Platz war die Kirche gefüllt, als er seine Antrittspredigt hielt. Beeindruckt und dankbar gingen alle Gemeindeglieder nach Hause.

Als er am nächsten Sonntag wieder auf der Kanzel stand, hielt er wortwörtlich dieselbe Predigt. Viele erinnerten sich freilich an den vorigen Sonntag und waren etwas erstaunt. Als er am dritten Sonntag erneut dieselbe Predigt hielt, nahmen ihn anschließend einige der Ältesten vorsichtig beiseite und fragten nach, ob er in den ersten Wochen wegen der vielen neuen Aufgaben wohl zu wenig Zeit gehabt habe, eine neue Predigt vorzubereiten. Der Prediger antwortete mit klaren Worten: »Nein, ich habe genügend Zeit, eine neue Predigt vorzubereiten. Jedoch hat diese Gemeinde keine Zeit, die Predigt nachzubereiten und während der Woche im Alltag umzusetzen. Deshalb muss ich die Predigt so lange halten, bis das Wort Gottes wirkt!« Da hält man betroffen inne! War das nicht ein mutiges und sehr weises Verhalten? Wie oft hören wir auch eindrucksvoll Gottes Wort – aber es verliert sich sehr schnell und zeigt keine oder nur eine sehr geringe Wirkung! Der Apostel Paulus sagt völlig zu Recht: »Dass ich euch immer dasselbe schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch umso gewisser!« (Phil 3,1)

Gottes Wort muss immer wieder neu gehört werden – dasselbe Wort Gottes immer wieder neu! Deshalb sind unsere Gemeinschaftsstunden und sonstigen regelmäßigen Angebote unverzichtbar und im tiefsten Grunde geistlich bedeutender als herausragende Ereignisse und Großveranstaltungen – die freilich auch ihren ganz eigenen Wert haben. Das intensive Hören, verbunden mit dem »Eineggen durchs Gebet« wirkt Frucht – so jedenfalls sagt es auch Jesus im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld (Mt 13,23): »Bei dem aber auf gutes Land gesät ist, das ist, der das Wort hört und versteht und dann auch Frucht bringt; und der eine trägt hundertfach, der andere sechzigfach, der dritte dreißigfach.«

Deshalb bleiben wir in Treue dran!

Euer




Zur geistlichen Grundlegung

»Mach's wie Gott ...«

Gedanken zum Besuchsdienst

Der Besuch Gottes ...

... bei Adam und Eva

Bereits auf den ersten Seiten erzählt die Bibel vom »Besuch(sdienst)« Gottes im Garten Eden.

Nach der verhängnisvollen Stunde der Versuchung *besucht Gott postwendend den Menschen, der Gottes Gebot missachtete. »Und sie hörten Gott den Herrn, wie er im Garten ging ...Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du?«* (1.Mose 3,8+9).

In dieser Geschichte vom Sündenfall und seinen Folgen steht nicht der Vollzug des zuvor angedrohten Gerichts über den Menschen im Vordergrund, sondern die bekümmerte Suche Gottes nach seinem Ebenbild, dem Menschen.

Gott findet sein Gegenüber in einer erbärmlichen Situation. Er steht nackt da: wie eine Weinbergschnecke ohne Gehäuse, wie ein Tier ohne Fell, wie ein Baum ohne Nährboden. Die Selbstentdeckung des Menschen, dass er unbedeckt ist, spiegelt seine innere Verfassung wider. Der gefallene Mensch findet sich enthaust und gottverlassen. Schmerzhaft öffnet sich der verhängnisvolle Abgrund der Erkenntnis von gut und böse (im Hebräischen ist »erkennen« gleichzusetzen mit »teilhaben«). Mit dem Wissen um das Gute klebt sich das Böse in ihm fest, und er ist zugleich Gott losgeworden. Die Erinnerung an ihn bleibt und wird im Laufe der Geschichte verblassen. Im Gegenzug aber hat sich die Kraft des Bösen bei ihm eingeknistet.

Nach der Hitze dieses Tages der Versuchung und seiner erbärmlichen Folgen macht sich Gott »in der Kühle des Abends« (scheinbar ahnungslos und neugierig) selbst auf zum abendlichen Besuch.

Eine beklemmende Situation für Adam. Aber Gott verdirbt ihn nicht, sondern erbarmt sich und verheißt mit der Vertreibung aus dem Paradies und der Ankündigung des Todes zugleich die Erlösung vom Bösen. Die Szene nach dem »Fall« ist ein treffendes Bild des Menschen in seiner Bedürftigkeit nach Zuwendung (seines Schöpfers - auch im Angesicht des Bruders) und macht den Besuchsdienst zwingend. In der Begegnung wird das Ausmaß der eigenen Schuld sicht-

bar, zugleich aber öffnet sich ein rettender Horizont, ein Ausweg aus dem Fluch. Gott verheißt den Nachkommen, der der Schlange den Kopf zertreten wird, der den Menschen von der Macht des Bösen lösen wird.

... bei Abraham und Sara

Ein weiterer Meilenstein der Gottesbesuche findet sich beim **Besuch des Herrn bei Abraham im Hain Mamre** (1.Mose 18f.). Diese Geschichte steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Verheißung des Nachkommen aus der Urgeschichte. Das Augenmerk der Vätergeschichte, insbesondere des Erzvaters Abraham, gilt dem verheißenen Nachkommen. Dieser von Gott mehrmals versprochene und von Abraham heißersehnte Nachkomme wird endlich eingelöst in einer der schönsten und anschaulichsten Geschichten zum Thema: *»Und der Herr erschien Abraham, ... und als er seine Augen aufhob, ... standen drei Männer vor ihm«* (V. 1 und 2).

In vollendeter Erzählkunst wird des Herrn Reden und Wirken an Abraham und Sara verbunden mit dem Besuch der drei Männer.

Eigentlich muss es uns wundern, dass es noch einer solchen Begegnung bedarf, beteuert doch Gott ständig die Einlösung seiner Verheißung in den vorausgehenden Erzählungen (Kapitel 12,2.7; 13,15f.; 15,1-5.13ff.18; 17!). Und doch hängt scheinbar alles davon ab, dass Gott gleichsam »leibhaftig« Abraham und Sara *heimsucht (besucht)*. Die Notwendigkeit des Besuches lässt sich nicht zwingend rational begründen. Gott sucht den persönlichen Kontakt. Er löst seine Verheißung ein, indem er Abraham und Sara auf »Augenhöhe« begegnet. Besuchsdienst ist somit elementare Äußerung der Seelsorge Gottes am Einzelnen.

... bei seinem Volk

Ist der **Gottesbesuch** bei Abraham noch in verhüllter Gestalt (des Herrn Reden durch drei Männer), so wird endlich in der **Weihnachtsgeschichte** Gottes leibhaftige Ankunft konkret.

Zacharias bringt es in seinem Lobgesang zum Ausdruck: *»... er hat besucht und erlöst sein Volk«* (Lk

1,68). Gott selbst lebt als Mensch in der Gestalt von Fleisch und Blut. In der Person Jesus von Nazareth, dem Messias Israels, stattet Gott der Menschheit seinen Besuch ab.

Sein öffentliches Wirken ist eine einzige intensive Besuchsreise. Die Evangelien schildern eine Vielzahl persönlicher Besuche Jesu bei den unterschiedlichsten Menschen. Kranke werden heil, vom Teufel Besessene befreit, vom Fluch der Sünde geplagte und zerschundene Menschen erfahren Vergebung und Erlösung. So bringt Jesus das Heil Gottes in die Häuser Israels. Hier findet sich eine Fundgrube seelsorgerlicher Hilfen zum Gespräch. Allen voran die Begegnungen, wie sie detailliert im Johannesevangelium geschildert werden (Nikodemus Kap. 3, die Samariterin am Jakobsbrunnen Kap. 4, der Kranke am Teich Bethesda Kap. 5, die Ehebrecherin Kap. 8, die Heilung des Blindgeborenen Kap. 9 und die Auferweckung des Lazarus im Hause seiner Schwestern Maria und Martha Kap. 10).

Der Auftrag

In der Jüngerrede (Mt 10) verpflichtet Jesus seine Jünger zum Besuchsdienst (V. 11–13). Die Aussendung seiner Jünger ohne jegliche Möglichkeit zur Selbstversorgung nötigt sie zum Aufsuchen einzelner Häuser, entsprechend der alten Tradition der »Propheten des Herrn«, die auf ihren Reisen bei den Frommen Unterkunft fanden (vgl. Elia 1.Kön 17).

Jesus verleiht seinen Jüngern göttliche Autorität, wenn er ihnen sagt: »Wer euch hört, hört mich, und wer euch aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat« (Mt 10,40; vgl. Joh 13,20).

Nachfolge Jesu heißt nichts anderes, als dem nachzueifern und es ihm gleichzutun, der alles daran setzt, einzelne Menschen zu suchen, zu finden und zu retten (vgl. die drei Gleichnisse vom verlorenen Schaf, Groschen und verlorenen Sohn in Lukas 15).

Im Leben der ersten Gemeinde besteht das gesamte Gemeindeleben aus gegenseitigen Besuchen. Man »traf sich hin und her in den Häusern« (Apg 2,46). Wenn nach Apg 2,42 das Leben der Gemeinde gekennzeichnet war durch »Festhalten in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet«, dann war dies nur in den Häusern der Gemeindeglieder möglich. Das gegenseitige Besuchen war damit zwangsläufig, gleichsam das Selbstverständlichste überhaupt, ohne das kein Gemeindeleben im urchristlichen Sinn möglich gewesen wäre.

Gerade diese Fürsorge füreinander durch das gegenseitige Besuchen sorgte für große Aufmerksamkeit in der Bevölkerung und wirkte wie ein Magnet auf andere.

Über das regelmäßige gemeindliche Leben hinaus gab es aber auch den auftragsbezogenen Besuchsdienst, etwa als Philippus den Kämmerer aus dem Morgenland zu besuchen hatte (Apg 8) oder auch durch Gottes hartnäckiges Reden mit Petrus, das Haus des römischen Hauptmanns Kornelius in Cäsarea aufzusuchen (Apg 10). Ähnliches findet sich auch bei Hananias, der Saulus nach seinem Bekehrungserlebnis in Damaskus zu besuchen hatte und dies unter großen Ängsten und Zweifeln schließlich auch tut – dagegen Barnabas wohl aus »freien Stücken« später in Jerusalem Paulus aufsucht und ihn in den Kreis der Apostel einführt (Apg 9).

Die Heidenmission des Völkerapostels Paulus wäre ohne »Besuchsdienst« gar nicht denkbar gewesen. Es sind immer wieder einzelne »Häuser«, in denen der Apostel für gewisse Zeit Aufnahme fand, die er ganz bewusst ausgesucht hatte (vgl. die Purpurchandlerin Lydia in Philippi Apg 16, Jason und Krispus, die Synagogenvorsteher in Thessalonich bzw. in Korinth Apg 17/18).

Welch überragenden Stellenwert der Besuchsdienst für den Apostel hatte, lässt sich ermessen, wenn er in seinem ersten Brief die Thessalonicher erinnert mit den Worten: *»... ihr wisst, dass wir, wie ein Vater seine Kinder, einen jeden von euch ermahnt und getröstet und beschworen haben ...«* (2,11.12a). Von den drei Jahren seines Dienstes in Ephesus konnte er sogar sagen, dass er *»drei Jahre lang Tag und Nacht jeden Einzelnen unter Tränen ermahnt«* hatte (Apg 20,31b).

Die Motivation

Wie die biblische Geschichte zeigt, liegt die Motivation zum Besuchsdienst in der Geschichte Gottes begründet, der den Menschen aufsucht – zuletzt in der Person Jesu.

Darüber hinaus aber liegt es in Gottes Wesen selbst begründet, dass er den Menschen besucht.

Wenn wir vom dreieinigen Gott reden, dann meint das auch, dass Gott selbst in Beziehung lebt als Gott-Vater, Sohn und Heiliger Geist (vgl. Joh 14,16.17). Gott offenbart sich gleichsam so, dass er selber als Sohn den Vater (be)sucht und umgekehrt, gleichwohl tut es der Heilige Geist. Und nun zieht Gott den Menschen in seine Gemeinschaft hinein, das ist sein Evangelium.

Damit verbindet Gott die Christen miteinander. In Christus sind wir zur Bruderschaft berufen. Paulus gebraucht dazu das Bild vom Leib und den Gliedern (1.Kor 12,27).

Wie schon oben gezeigt, ist der Besuchsdienst Wille



Voraussetzung zum Besuchsdienst ist ein offenes Ohr und ein Herz für den anderen, das ihn annimmt, ebenso wie ein gutes Einfühlungsvermögen.

und Auftrag des Herrn an seine Jünger und damit wesentlicher Bestandteil der Nachfolge Jesu und des christlichen Dienstes an der Kirche Jesu Christi und der Welt.

Wie ernst es Jesus damit meint, macht er in seiner Rede vom Weltgericht (Mt 25,31ff.) deutlich. Obschon diese Rede gerne – auch in frommen Kreisen – nivelliert wird, zeigt sie doch unmissverständlich den Maßstab des Herrn und Weltenrichters, nach dem »die Völker gerichtet« und damit jeder (!) Mensch gerichtet werden wird.

Kriterien seines Urteils sind (das ist doch tröstlich, dass wir sie klar und unmissverständlich kennen!) die sogenannten Werke der Barmherzigkeit: Hungernde speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, **Kranke und Gefangene besuchen** (Mt 15,35ff.), denn »was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan ...«

In der Alten Kirche motivierten diese Worte die Christenheit ungemein zur Barmherzigkeit und damit auch zum Besuch der Bedürftigen. Erst dort, wo die von Gott empfangene Barmherzigkeit den Nächsten erreicht, ist Gottes Gnade zum Ziel gekommen. Christus lässt es nicht zu, dass die Lehre vom erbarrenden und gnädigen Gott und das Leben aus Gottes Gnade auseinander fallen, als ob sie nicht zwangsläufig Frucht tragen muss.

Die Heilsgeschichte ist eine unaufhörliche Kette von Besuchen Gottes. Sie zeigt auf: **Gott zieht es immer wieder und immer leidenschaftlicher zum Menschen hin.** So gehört der Besuchsdienst selbstredend zum Leben in der Gemeinde Jesu. Er ist wesentlicher Bestandteil der Nachfolge. In ihm äußert sich im tieferen Sinn Gottes Wesen. Im Aufsuchen des Menschen durch Gott und seine Boten wird Gottes Heil für die Welt konkret.

Wo Besuchsdienst geübt wird, ist Gottes Erbarmen ans Ziel gekommen.

Er gilt zuallererst den Brüdern und Schwestern, so dann insbesondere den Schwachen, Ausgestoßenen und Bedürftigen der Gesellschaft, wie jedem Menschen, der die Botschaft des Evangeliums begehrt.

Dabei ist es nicht selten der Heilige Geist, der immer wieder unmittelbar seine Boten bewegt und beauftragt, treibt und auffordert, an ganz bestimmte Türen zu klopfen und ausgesuchte Häuser zu besuchen.

Die Praxis

Voraussetzung zum Besuchsdienst ist ein offenes Ohr und ein liebendes Herz für den anderen, das ihn annimmt, ebenso wie ein gutes Einfühlungsvermögen. Hierher gehört in besonderem Maße das Wort des Apostels: »... in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst« (Phil 2,4). Ein gewisses Maß an Mitteilungsfähigkeit und die Bereitschaft, für das



»Der Helfende« von Ernst Barlach

Evangelium einzustehen und Christus zu bezeugen (Eph 6,15), gehören genauso dazu wie die Geduld (1.Thess 5,14c), die Nüchternheit und die Leidensbereitschaft (2.Tim 4,5).

Das Wesen des Besuchsdienstes liegt in der ganz schlichten menschlichen, aber auch ganz persönlichen Begegnung. Vielleicht ist dies das Elementarste des Besuchsdienstes überhaupt. In den paulinischen Briefen bringt der Apostel seine Sehnsucht nach dem persönlichen Besuch öfters zum Ausdruck (Röm 1,10; 15,22; 1.Kor 16,5 u.v.a.m.).

In der **persönlichen Begegnung** oft unter vier Augen entsteht in vertrauten »eigenen vier Wänden« eine offene Atmosphäre, auch Persönliches anzusprechen. In den Schlussermahnungen seines ersten Briefes an die Thessalonicher gibt Paulus besondere Anweisungen, wohl vor allem für den »Besuchsdienst« (beachte V. 12): »Weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, tragt die Schwachen, seid geduldig gegen jedermann« (1.Thess 5,14).

In dieser seelsorgerlichen Anweisung geht der Apostel auf die unterschiedlichen Gemüter der einzelnen Menschen ein, denen man jeweils unterschiedlich zu begegnen hat.

Vor allem scheint mir im Neuen Testament der **seelsorgerliche Dienst des »Tröstens«** von besonderer Bedeutung zu sein. Nicht umsonst ist das Evangelium »das Evangelium des Trostes« und der Heilige Geist vor allem »der Tröster«. »Sohn des Trostes« nannte man Barnabas, der durch seinen seelsorgerlichen Besuchsdienst entscheidend am Werdegang des Apostels Paulus Anteil hatte (Apg 9,27ff.; 13,1; Gal 2,1). Hier verbindet sich dann auch der seelsorgerliche Dienst mit dem prophetischen. Der heute nur noch selten (zumindest im Raum der Gemeinschaftsbewegung) in diesem Zusammenhang gebrauchte Begriff will in erster Linie als Hilfe zur Klärung der Situation eines Menschen vor Gott verstanden sein.

Darin eingeschlossen ist dann auch das **evangelistische Gespräch**.

Durch das Wort des Herrn in seiner Gerichtsrede (Mt 25, siehe oben) galt in der Christenheit schon immer dem **Krankenbesuch** ein besonderes Augenmerk (vgl. auch Jak 5,14ff.). Dieser setzt allerdings auch voraus, dass der Kranke seine Situation mitteilt! Offensichtlich kannte man schon damals die Not, dass jemand in der Gemeinde erkrankte und keiner etwas davon erfahren hatte. Gerade der Kranke bedarf des Trostes, des Zuspruchs der Vergebung und des Heiles Gottes.

Noch mehr gilt die Aufmerksamkeit den **Sterbenden**. Weil der Trost des Evangeliums nicht im Menschen innewohnt, sondern »von oben« bzw. »von außen« zu ihm kommen muss, braucht gerade der Sterbende den Zuspruch des Wortes Gottes durch den Bruder. Es ist der entscheidende und letzte Dienst der Liebe am anderen.

Die Herausforderung

In der reformatorischen Kirche war der Besuchsdienst alleinige Aufgabe des »Pfarrherrn«. Erst der Pietismus führte den Besuchsdienst der Laien ein. Durch die großen gesellschaftlichen Umbrüche, den Abbruch der Traditionen, die Entfremdung des Menschen von der Kirche, sicherlich auch durch die leeren Kassen der Volkskirche und immer größer werdende Seelsorgebezirke hat die Kirche die Herausforderung und die Chance des Besuchsdienstes erkannt. In unserer Zeit findet eine zunehmende Vereinsamung und Vereinzelung des modernen Menschen statt, was zugleich Herausforderung und Chance der Kirche ist. Darin liegt meines Erachtens die größte missionarische Chance der Großkirchen.

Mach's wie Gott, (be)suche einen Menschen, wo er steht und lebt, und nicht dort, wo du ihn haben möchtest.

Traugott Pohl, Tuttlingen

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

Sonntag, 7. November 2004

Markus 12,1–12 Jesus geht tiefer

Der Widerstand gegen Jesus spitzt sich zu (s. Mk 11,18.27–33). Gerade deshalb wirbt er um seine Feinde und hebt den tiefen Schaden ihres Lebens ans Licht. Die Betroffenen merken, dass er von ihnen spricht. »Weinberg« war von jeher ein Begriff für das von Gott erwählte Volk Israel. Gelehrte und Pharisäer erfahren in den Weingärtnern die Offenlegung ihrer Motive und Gedanken. Die Kehrtwendung jedoch unterbleibt. Im Mittelpunkt steht neben der verweigeren Frucht das SELBST-HERR-liche Verhalten der Weingärtner (geistliche Führer Israels, die Gottes Willen ignorieren). Sie nützen die Gutmütigkeit ihres Herrn (Gott) aus. Indem sie seine Knechte (Propheten) bis aufs Blut quälen und schließlich den Erben (Jesus) umbringen, reifen sie aus zum Gericht. Jesus aber sieht tiefer in die Herzen.

Er sieht selbstherrliches Trachten zum Bösen (V. 1–5)

In Anlehnung an das »Weinberglied« aus Jesaja 5 wird das liebevolle Anlegen eines Weinguts erzählt. Im Weinbergbesitzer müht Gott sich selbst um seine Pflanzung. Er investiert viel (Zaun, Kelter, Turm). Dann vertraut er Winzern seinen Weinberg an und erwartet die Pacht. Doch diese bzw. die abzugebende Frucht, die nur aus einem Teil der Ernteerträge bestand, wird dem eigenen Konto gutgeschrieben. Erfolg, Segen, Gaben, etc., welches Gott in einem Leben wirkt, strömt nicht zu ihm zurück. Die Verantwortlichen im Volk Israels bleiben dieses Gott schuldig.

Die drei Knechte spiegeln das Geschick mancher Propheten (vgl. Jer 7,25f.; Sach 1,6): Elia wurde mit dem Tode bedroht, Jeremia in die Zisterne geworfen. Er starb vermutlich als Gefangener in Ägypten. Johannes der Täufer starb um der Wahrheit willen eines gewaltsamen Todes.

Jesu Gleichnis schildert etwas, das in Wirklichkeit so nicht vorkommt. Denn wer würde sich ein solches Verhalten seiner Pächter gefallen lassen? Den Zuhörern sollte aufgehen, wie unendlich geduldig Gott mit selbstherrlichen, widerspenstigen Menschen umgeht.

Es ist ein Zeichen der großen Liebe Gottes, dass es schier abartig klingt, was er nun tut.

Er ist in Hingabe der Grundstein zum Leben (V. 6–12)

Unfasslich! Er gibt den Sohn dahin (Röm 8,32)! Jesus spricht von sich selbst. Er ist Gottes geliebter Sohn, der als das letzte Versöhnungsangebot gehört werden soll. Mit ihm entscheidet sich alles, denn er ist der Erbe. Doch auch ihn töten die Widersacher.

Schon wähen sie sich am Ziel. Da erscheint der Weinbergbesitzer, nimmt ihnen den Weinberg fort und gibt ihn anderen. Gott übt Gericht. Die Erwählung gilt nun den Heiden (ohne dass dies den völligen Ausschluss Israels vom Heil bedeutet; vgl. Röm 11,11ff.). Somit enthält das Wort eine heilsgeschichtliche Dimension. Sehr schnell begreifen die religiösen Führer, dass Jesus sie meint, denn der Mordplan war bereits gefasst (Mk 11,18). Aber sie haben nicht mit Gott gerechnet.

Jesus wird zwar verstoßen und draußen vor der Gottesstadt sterben. Doch gerade so eröffnet sich ein neuer, unbegreiflicher Heilsweg: Sein Tod wird durch die Auferstehung zum Triumph. Jesus, dem »verworfenen Stein« (V. 10), kommt somit die wichtigste Funktion am Bau eines neuen Gottesreiches zu (vgl. Apg 4,11f.; Eph 2,20f.; 1.Petr 2,4–10). Er ist der »Grundstein«, welcher das Gebäude eines kommenden Gottesvolkes trägt. Er ist nach Jes 28,16 identisch mit dem »Eckstein«, der in den Winkel zweier Mauern gesetzt wird und dem Fundament Halt gibt.

Fragen zum Gespräch:

- Was erfahren wir in diesem Gleichnis über Gott?
- Wie gehen wir mit den Gaben Gottes in unserem Leben um? *Manfred Pfänder, Schrozberg*

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Ein **Weinbauer** oder anderer Obstgärtner schildert seine Mühen um eine gute Ernte. **Jesaja 5,1–7** (in der Guten Nachricht in Reimform!) vorlesen. > Gott erwartet von seinem Weinberg/seinen Leuten Frucht. Was hat er schon alles investiert!?
- Trauben oder andere **Früchte mitbringen** und kleine Zettel vorbereiten. Zusammentragen, welche Früchte Gott in unserem Leben sucht (Gal 5,22: Liebe, Geduld, Freundlichkeit ...), auf die Zettel-



chen schreiben, evtl. mehrmals, und an die Früchte heften. Am Ende bekommt jeder eine Frucht mit nach Hause. > Wie kann diese »Frucht« in meinem Leben reifen?

Lieder: Monatslied (siehe Rückseite), 2, 4, 7, 591

Sonntag, 14. November 2004

Markus 12,13–17.41–44 Wie groß ist unser Vertrauen in Gott?

Verse 13–17: Hier wird Jesus eine Falle gestellt bezüglich der Abgabe von Steuern an den Kaiser. Wie immer er geantwortet hätte, er hätte sich in die Nessel gesetzt. Eine Antwort hätte lauten können: Euer Leben und euer Geld gehören Gott. Daraus hätte man schlussfolgern können: Also braucht ihr dem Kaiser keine Steuern zu bezahlen. Damit hätte er sich zum Staatsfeind für die römische Besatzungsmacht erklärt und wäre wahrscheinlich verhaftet worden.

Die Antwort hätte auch lauten können: Ja natürlich, Steuern muss jeder zahlen. Dann wäre Jesus als Messias unglaubwürdig geworden, denn einem Gesandten Gottes muss es in erster Linie um den Bau des Reiches Gottes gehen und nicht um die Unterstützung der verhassten römischen Besatzungsmacht.

Verse 41–44: Hier geht es ums Opfern. Bemerkenswert, wie Jesus sich die Zeit nahm, Menschen dabei zu beobachten, wie sie Gaben in den Gotteskasten legten. Sicherlich wusste Jesus, dass diese Witwe zum besagten Zeitpunkt vorbeikommen wollte. Und er wusste auch um ihre inneren Kämpfe und die Bereitschaft, alles, was sie zum Leben brauchte, zu geben.

Das liebe Geld und unser Vertrauen in Gott

In beiden Texten geht es um das liebe Geld, und es geht um ganzes Vertrauen in Gott. Mehr als damals sind die Menschen heute aufs Geld angewiesen. Durch Eigenproduktion konnte man früher – wie in Entwicklungsländern heute noch – seine schwachen Finanzen ein Stück weit ausgleichen. Alles zu geben, wie die Witwe es tat, wäre menschlich gesprochen nun wirklichbarer Unsinn. Dennoch bin ich überzeugt, dass wir hier an ein ganz wesentliches Element göttlicher Fürsorge für die Seinen stoßen. Ist Gott wirklich imstande, ein für die große Masse nun völlig unauffälliges Verhalten zu registrieren, das aber für

den Betroffenen zum Überleben einschneidende Folgen haben könnte? Keine Frage, einem bekennenden Christen in unserer Zeit wird es, so denke ich, nicht einfallen, sich um die Steuern zu drücken. Aber es gibt verschiedenartige Zahlungen, die für uns so dringend scheinen, als wenn die Witwe sich entschlossen hätte, doch die beiden so lebensnotwendigen Silber Groschen für sich zu behalten. Es beginnt mit der Frage nach einer Zusatzrentenversicherung, einer Lebens- oder Unfallversicherung oder der Absicherung des eigenen Hauses gegen Naturkatastrophen – wie die Hochwasserkatastrophe vor zwei Jahren. Stellen wir uns einen Handwerksbetrieb vor, der eben erst neu investiert hat, also Schulden machen musste, seine Immobilien und das Inventar nicht versichert hatte und auf einmal vor dem Totalschaden seiner Güter steht. Das ist das Aus für ihn.

Unser Verstand sagt: Da hilft auch kein Glaube weiter. Doch wenn wir einmal nachdenken, müssen wir bekennen, dass es keine absolute Sicherheit gibt. Auch große Versicherungsgesellschaften oder Banken können von heute auf morgen vor dem Konkurs stehen, wenn neue und große Katastrophen hereinbrechen.

Was ist des Christen vordringlichste Aufgabe?

Worum es letztlich geht, ist die Frage, inwieweit unser Vertrauen in Gott gediehen ist. Nur in dem Maße, wie dieses Vertrauen in Jesus in den letzten Jahren gewachsen ist, macht das einfache Opfern bis hin zum risikobehafteten Opfern wirklich Sinn.

Eine Frage sollte man sich aber trotzdem stellen: Was ist der Sinn der Existenz eines Christen auf dieser Erde? Besteht er darin, fortwährend Schadensbegrenzung zu betreiben, also sich möglichst nach allen Richtungen abzusichern, um so einigermaßen über die Klippen des Lebens zu kommen? Oder besteht der Sinn des Christseins nicht darin, so viele Menschen wie nur möglich hinüberzuretten in die Herrlichkeit, die uns in Jesus Christus angeboten wird? Es ist bedauerlich, wie Missionen und christliche Werke mehr und mehr reduzieren müssen – im Gleichschritt mit dem wirtschaftlichen Rückgang, versteht sich –, wo es doch noch so viel zu tun gäbe.

Fragen zum Gespräch:

- Welche Bedenken tauchen bei uns auf, wenn wir erwägen, mehr zu geben, als wir bisher gewohnt waren?
- Was könnte dazu beitragen, dass unser Vertrauen in Gottes Fürsorge wächst?

Helmut Schilke, Kirchheim/Teck

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



• Zum Schmunzeln – und Nachdenken:

Was ist der Unterschied zwischen Kollekte und Opfer? (Ein Huhn, das ein Ei gibt, gibt eine Kollekte; ein Schwein, das seinen Schinken gibt, bringt ein Opfer ...)

- Wichtig: Es geht beim Thema Opfer nicht nur (aber auch!) um unser Geld. Gott will mehr – uns selber. Veranschaulichung: Im Internet (www.agv-apis.de/main.jsp?navid=648&pg=1) findet sich ein kleines Anspiel (Pantomime) zu diesem Thema.

Lieder: Monatslied (siehe Rückseite); 383, 403, 448

Sonntag, 21. November 2004

Markus 12,18–40 Auf den Punkt gebracht

Eine Frage, die ein Vorwand ist (V. 18–27)

In ihrer Frage knüpfen die Sadduzäer an die so genannte »Schwagerehe« an, wie sie in 5.Mose 25,5–10 beschrieben wird. Allerdings so, dass der ursprüngliche Rahmen und Sinn der damaligen Regel ganz außer Acht gelassen wird, was zu absurden Folgerungen führt, die dann noch wie in einer Karikatur überzeichnet werden. Es gilt bis heute, dass der, der biblische Lebensregeln aufnimmt, ohne die ursprünglichen Hintergründe damals zu kennen und zu verstehen, immer wieder zu absurden Folgerungen kommt, die die Zielrichtung des Willens Gottes geradezu auf den Kopf stellen.

Doch für die Sadduzäer ist diese Geschichte keine seelsorgerliche, sondern nur eine theoretische Frage. Und selbst diese Frage bewegt sie nicht wirklich. Es geht tatsächlich um ihre Bestreitung der Auferstehung

von den Toten, die von ihnen wieder völlig missverstanden wird. Durch das konstruierte Beispiel soll die Auferstehungshoffnung und Jesus mit ihr als Unsinn entlarvt und lächerlich gemacht werden. In vielen Gesprächen, vor allem in Konflikten, auch unter Christen, geht es nicht um die Fragen, die im Vordergrund verhandelt werden. Hinter einem Streit um die Farbe von Vorhängen im Gemeinschaftshaus oder die Auslegung eines Bibeltextes stehen oft genug alte persönliche Differenzen oder festgefahrene persönliche Festlegungen. Es ist eine große Hilfe, in Gesprächen innerlich zu klären: Worum geht es wirklich, beim anderen und auch bei mir selbst? Wenn wir dann das offen ansprechen, worum es uns wirklich geht, wird vieles klarer und manchmal einfacher.

Jesus lässt sich auf die vorgeschobene Frage und eine Diskussion über Spitzfindigkeiten nicht ein. Er bringt die Sache auf den entscheidenden Punkt. »Ihr irrt, weil ihr Gott zu wenig zutraut und ihn in eure menschlichen Vorstellungen einsperrt.« Es gibt viele, auch sehr persönliche Fragen, die man lange und ergebnislos diskutieren oder durchdenken kann, wo der Schlüssel aber in der einen Frage liegt, die Jesus dann uns stellt: »Was traust du mir zu? Glaubst du mir, dass ich einen guten Weg für dich öffnen kann, jeden Tag, selbst über den Tod hinaus?« Martin Luther King hat es so ausgedrückt: »Komme, was mag, Gott ist mächtig. Er kann das dunkle Heute in ein helles Morgen verwandeln, zuletzt in den hellen Morgen der Ewigkeit.« Das ist der entscheidende Punkt.

Eine Frage, die zur Klärung führt (V. 28–34)

Ganz anders ist die zweite Frage gelagert. Hier möchte ein Pharisäer wirklich wissen, was er von Jesus zu halten hat. Die Frage nach dem größten Gebot zielt auf das Herz des jüdischen Glaubens, das »Höre, Israel«, das Bekenntnis zu dem einen Gott (5.Mose 6,4). Die Antwort von Jesus findet seine ganze Zustimmung. Man möchte sagen: »Endlich einer, der auf der



richtigen Seite steht.« Und Jesus lobt den Mann: »Du bist nicht fern vom Reich Gottes.« Doch auch hier blickt Jesus tiefer und bringt das Gespräch auf den entscheidenden Punkt. »Du bist nicht fern, mein Freund. Du fragst ehrlich, du verstehst die zentralen ethischen Punkte, du kommst offen auf mich zu. Du bist nicht fern, aber du bist doch noch nicht drin. Denn am Ende geht es nicht um gedankliche Übereinstimmung, am Ende geht es um deine Haltung, deine Lebenshaltung mir gegenüber. Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, kehre um und glaube an das Evangelium« (Mk 1,15). Bernanos sagt in seinem »Tagebuch eines Landpfarrers« einmal: »Der Glaube stirbt nicht einfach. Er hört nur auf, das Leben zu formen.« Vor suchenden Menschen wie altgedienten Christen steht Christus und lädt uns ein: »Vergiss nicht, es geht letztlich nicht allein um die richtigen Gedanken und die wahre Theologie. Letztlich geht es nicht um dein Denken, sondern um dich selbst, dich ganz. Es geht darum, dass du dich auf mich selbst einlässt, immer wieder neu, und mich an dich heranlässt. Dann breitet sich Gottes Reich bei dir aus.« Das ist der Punkt.

Die Frage, an der sich alles klärt (V. 35–37)

Diese Frage stellt Jesus selbst. Er macht damit deutlich: »Das ist der Punkt, der klar sein muss. Das ist die Antwort, die wie ein Licht den Nebel von Zweifel und Leid durchdringen kann. Ich bin der Herr, Gott unter euch. Ich bin der Weg zum Vater, und ich habe alles in der Hand.« Hier finden unsere Gedanken die Mitte, unsere Fragen zu ihm, Gottes Antwort in Person und unsere tastende, vielleicht zitternde Hand den einen Halt. Er ist der Herr.

»Ich weiß, woran ich glaube, ich weiß, was fest besteht, wenn alles hier im Staube wie Sand und Staub verweht; ich weiß, was ewig bleibt, wo alles wankt und fällt, wo Wahn die Weisen treibet und Trug die Klugen prellt« (GL 353/EG 357).

Fragen zum Gespräch:

- Wo stehe ich oder stehen wir als Gemeinschaft in Gefahr, uns an Punkten zu verhaken, die nicht unsere eigentlichen Fragen sind? Was muss ausgesprochen, geklärt oder bereinigt werden, damit es weitergehen kann?
- Was traue ich Gott in meinem Leben konkret zu?
- Warum geschieht es leicht und oft, dass unser Glaube sich in Gedanken und Gesprächen verflüchtigt, aber aufhört, das Leben wirklich zu formen?
- Was kann uns helfen, Christus als Person neu an unser Leben heranzulassen?

Pfarrer Karl-Hermann Gruhler, Endingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- Impuls zu V. 18–27 (Auferstehung): Die **Kinder malen Bilder**, wie sie sich den Himmel vorstellen. Welche Vorstellungen haben wir Erwachsenen? Was sagt die Bibel dazu? Kennen wir uns (im Gegensatz zu den Sadduzäern – V. 24) aus in ihr? Nach Offenbarung 21 und 22 gibt es im himmlischen Jerusalem folgende Dinge (Falsches bitte streichen!): Stadtmauer – 12 Tore – streitende Menschen – Lebenswasser in Fülle – Früchte, die schnell nachwachsen – Ehepaare – Blätter mit Heilskraft – Tränen – Lieder – ein Lamm als Leuchte ... Weitere Impulse dazu im Internet unter www.agv-apis.de/main.jsp?navid=649&pg=1
- Impuls zu V. 28ff.: In die Mitte eines großen **Plakates in Herzform** wird das Doppelgebot der Liebe geschrieben. Außen herum die Zehn Gebote anordnen. In einzelne Puzzleteile zerschneiden und im Raum verteilen. Während der Stunde zusammensetzen lassen. > Unsere Liebe zu Gott ist das Herzstück, aus dem sich alles andere ergibt.

Lieder: Monatslied (s. Rückseite), 716, 725, 156, 354

Sonntag, 28. November 2004, 1. Advent

Markus 11,1–11 Jesus ist der kommende Herr

Der Einzug Jesu wird uns als eine öffentliche messianische Kundgebung dargestellt. Es ist das einzige Mal, dass Jesus sich vom Volk so feiern lässt. Für einen knappen Tag wird Jesus als der König geehrt. Aber gerade jetzt beginnt der Anfang seines Leidensweges. Der Evangelist Markus schildert Jesus Christus als den Herrn, dem alles zu Gebote steht.

Er macht das z. B. deutlich, wie Jesus zu seinem Reittier kommt. Jesus geht diesen Weg bewusst und im Gehorsam vor dem Vater im Himmel. Es wird deutlich: Jesus ist der König, aber noch in Niedrigkeit. Wir sind heute, am 1. Advent, gefragt, wie wir zu dem wiederkommenden König stehen. »Wie soll ich dich empfangen und wie begegn ich dir?«

Jesus kommt

Von seiner Geburt über Ostern und darüber hinaus ist Jesus der, der zu den Menschen unterwegs ist. Wie viele Begegnungen, Erwartungen, Heilungen sind geschehen. Nun sind viele Pilger wie Jesus und die Jün-

ger unterwegs nach Jerusalem. Was wird dieses Mal passieren? Was geschieht bei uns unterwegs, auf dem Weg der Nachfolge? Treten wir gar auf der Stelle? Dann können wir hinhören, was er will.

Jesus beauftragt seine Jünger

Jünger Jesu sind nicht zuerst Gaffer, die stehen bleiben, um zu sehen, was woanders passiert. Sie sind bis heute immer zuerst auf Jesus Hörende. Er weiß, was vor uns liegt. Zwei Jünger werden miteinander gesandt. Nicht allein. Nichts Unmögliches wird von ihnen verlangt. Nichts, was weit weg ist, sondern das Dorf, das vor ihnen liegt, ist ihr Zielpunkt. Wieder geht es um das Naheliegende. Wir sollen unsere Zeit nicht vergeuden, indem wir auf große Erweckungen warten, sondern die kleinen Schritte tun, die der Herr uns aufträgt. Aufschlussreich ist auch die Antwort, die die Jünger den Fragenden geben sollen: »Der Herr braucht das Tier.« Das ist genug. Wenn der Herr mich oder etwas von mir gebrauchen möchte, dann wollen wir uns ihm zur Verfügung stellen.

Der Gehorsam der Jünger

Die Jünger machten sich auf. Sie ließen sich senden. Jesus wollte es so. Wie viele Einwände hätte man vorbringen können! Im Gehen bestätigt sich das Wort Jesu. Es gilt bis heute: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.« Sie erleben die Vollmacht, d.h. volles Verfügungsrecht. Sie bekommen das Tier.

Jesu Einzug

Die Jünger sind gehorsam, und Jesus reitet nach Jerusalem hinein. Sie sind die Ersten, die Jesus den Weg bereiten, dann die vielen Festpilger. Sie alle bereiten dem König Israels einen triumphalen Einzug. Wie viele rufen in diesem Augenblick: »Hosianna. Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn«, d.h. im Auftrag des Herrn oder einfach: Hilf doch, Gott! Geht es um die Hilfe oder um den Helfer? Doch die Vorstellungen des Volkes von einem Helfer waren anders. Welche Erwartungen, Hilfen, Änderungen usw. knüpften sie an Jesus! Vielleicht dachten einige an Jesaja 9,6, dass »seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids« oder an Sacharja 9,9: »Siehe, dein König kommt zu dir ...« und an andere alttestamentliche Verheißungen. Sind wir von Jesus einfach begeistert, oder nehmen wir auch konkret seine Hilfe an und akzeptieren seinen Weg? Den Weg der Niedrigkeit, der übers Kreuz und dann erst zur Erhöhung und zum Thron führt? Das ist nicht nur die Frage hier beim Volk, sondern bis heute.



Einzug Jesu in Jerusalem – aus Matthaeus Merian, Die Bilder zur Bibel, Straßburg 1630

Und Jesus geht zurück

Jesu lässt sich ohne Glauben an ihn nicht einfach feiern. Er geht zurück in die Provinz, zu denen, die ihn lieb hatten. Nun hat sein letzter Weg begonnen, und er hält sich nur noch in Jerusalem und in angrenzenden Ortschaften auf. Er folgt dem Willen Gottes. Welch ein Kontrast zwischen dem Einzug und dem stillen Hinausgehen Jesu!

Fragen zum Gespräch:

- Waren die Erwartungen des Volkes nicht berechtigt?
 - Welche Erwartungen gegenüber Jesus haben wir? Wo ist Jesus auch für uns eine »Enttäuschung« gewesen, weil wir falsche Vorstellungen von ihm hatten?
- Wolfgang Schlotz, Ludwigsburg*

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- **Pantomimisch** werden verschiedene Fahrzeuge dargestellt (Schiff, Traktor, Bus, Limousine, Pferd, U-Boot ...), die von den Zuschauern erraten werden sollen. > Welches Gefährt passt für einen König? Und für Jesus? Warum reitet Jesus auf einem Esel ein?



Lieder: Monatslied (siehe Rückseite); 20, 34, 38, 40

Aus unserem Verband

Personelle Veränderungen



Neu im hauptamtlichen Dienst begrüßen wir **Simone Reimer** aus Creglingen. Nach ihrer theologischen Ausbildung in Wiedenest beginnt sie am 1. November als Gemeinschaftsdiakonin im Bezirk Kirchberg/Jagst.

Zum 30. September endete der Dienst von **Heidi Gloss** als Gemeinschaftsdiakonin im Bezirk Memmingen. Sie arbeitet vorerst im Alten- und Pflegeheim Lindenerfist in Schwäbisch Gmünd mit.

Tami Schlipphak absolviert ein Praktikum im Bezirk Göppingen und in der VerbandsKinderarbeit und **Antje Grözinger** im Bezirk Backnang.

Neuberufungen in verantwortliche Mitarbeit

Der Landesbrüdererrat hat seit Dezember 2003 folgende Berufungen ausgesprochen:

Als Bezirksbrüder:

Alfred Bühner, Kohlberg

(Bezirk Bad Urach)

Ernst Blickle, Wilhelmsdorf

(Bezirk Lindau)

Siegfried Bauer, Honau, und

Eugen Schweikardt, Erpfingen

(Bezirk Reutlingen)

In Arbeitskreise:

Kinderarbeitskreis:

Sascha Kehrer, Berglen

Friedemann Beck, Baiersbronn

Arbeitskreis Mittlere Generation:

Hermann Baur, Reutlingen

Arbeitskreis Musik:

Meike Eisenhardt, Wurmberg

Frank Laffin, Pfullingen

Freizeitkreis:

Birgit Schneider, Eislingen

Redaktionskreis:

Werner Spieth, Denkendorf

Als Gemeinschaftsleiter bzw.

Stundenmütter:

Archshofen: Gottfried Über

Blaubeuren: Alfred Wüst

Ermershausen: Gertrud Friedrich

Oberrimbach: Georg Kellermann

Verabschiedungen

Herzlich danken wir für zum Teil langjährige treue Dienste in den unterschiedlichen Ämtern:

Als Bezirksbrüder:

Bezirk Backnang:

Willi Übele, Backnang

Bezirk Bad Urach:

Willy Kehrer, Bempflingen

Bezirk Heidenheim:

Paul Hummel, Heidenheim

Bezirk Memmingen:

Mathias Sommer, Lauben

Bezirk Reutlingen:

Hermann Schweikardt, Undingen

Aus Arbeitskreisen:

Kinderarbeitskreis:

Petra Messner, Bernhausen

Hartmut Widmann, Öhringen

Jugendarbeitskreis:

Denise Wrobel, Giessen

Arbeitskreis Frauen:

Doris Elsäßer, Löwenstein

Gretel Lutz, Bernhausen

Susanne Wolf, Woringen

Arbeitskreis Mittlere Generation:

Hanna Heinzmann, Langenbrettach

Ludwig Schmidt, Backnang

Pädagogischer Arbeitskreis:

Regine Koblenzer, Mainhardt

Renate König, Schwäbisch

Gmünd

Als Gemeinschaftsleiter bzw. Stundenmütter:

Archshofen: Erika Kaulbersch

Esslingen: Dr. Gottfried Riedel

Oberrimbach: Herbert Bielka

Gerhard Friedrich in Ermershausen

und Georg Schilling, Böhringen, sind verstorben.



Liederkalender 2005

ab sofort zu bestellen:

Liederkalender ohne CD 5,90 €

Liederkalender mit CD 15,00 €

Monatslieder-CD

»In dir ist Freude« zum

Liederkalender 9,90 €

Die CD wurde umfangreich und professionell aufgenommen. Beteiligt sind Musiker der Christlichen Gemeindemusikschule, der Landeschor »Blessed« und Gastmusiker. Frank Laffin (neu im Bezirk Reutlingen) ist schon zu hören – auch solistisch.

Die Landesmitarbeiter – ganz persönlich

Birgit Schneider nimmt seit Sommer 2003 einen halben Dienstauftrag im Landesdienst für Kinder- und Jungschararbeit wahr. Mit der zweiten Hälfte ihrer Arbeitskraft bringt sie sich als Gemeinschaftsdiakonin im Bezirk Göppingen ein, wo sie hauptamtlich schon seit Herbst 2001 tätig ist. Als ausgebildete Erzieherin bringt sie für die Arbeit mit Kindern natürlich beste Voraussetzungen mit. Sie stellte sich den Fragen von Gerda Schumacher.

Du bist in einer Api-Familie aufgewachsen und also von Kind auf mit den biblischen Geschichten vertraut. Welchen Einfluss hat diese Prägung auf dein Leben gehabt? Ohne es zu merken, hat sich dadurch ein großer Schatz in mir angelegt. Geschichten, Bibelverse, Liedverse prägten sich ein. Als mein Glaube sich veränderte, galt es aber auch biblische Inhalte ganz neu zu entdecken und nicht nur als »bekannt« abzutun.

Ein geteilter Dienstauftrag birgt oft die Gefahr in sich, in beiden Arbeitsbereichen mehr als zu 50 Prozent beansprucht zu werden. Wie kommst du mit den Anforderungen in Landesdienst und Bezirk zurecht?

Es stimmt, zeitweise gibt es schon Überschneidungen – dann wird's eng! Nachdem ich ein paar Mal auf der Nase lag, musste ich lernen, meine Zeit anders einzuteilen. Doch im Großen und Ganzen lassen sich nun beide Bereiche miteinander vereinbaren – wenn auch manches zeitlich und kräfte-mäßig eingeschränkt ist.

Sind Kinder aus gläubigem Elternhaus in einer Klassengemein-



Birgit Schneider

schaft nach deiner Erfahrung heute noch »gestempelt«, d.h. werden sie an bestimmten Punkten ausgegrenzt?

Bei Kindern und Jungscharlern ist das noch nicht so das Problem, da entscheidet noch mehr das Elternhaus, was man macht und was nicht. Teenies jedoch erzählen mir immer wieder, wie schwierig es ist, als Christ in der Klasse zu bestehen. Wer nicht mitmacht, wird schnell zum Außenseiter. Es ist wirklich ein Gebetsanliegen, dass gläubige Kinder und Jugendliche trotz Anfechtungen in Schule und Freizeitgestaltung bei Jesus bleiben.

Zum Landesdienst gehört auch die Durchführung von Kinder- bzw. Jungscharfreizeiten. Kinder gehen natürlich gerne auf Freizeiten, weil dort viel »läuft«. Wie sieht es nach deiner Erfahrung mit dem Interesse an biblischen Geschichten aus?

Es gibt immer zwei Gruppen auf Freizeiten: die Kinder, die schon in Jungscharen gehen oder aus

gläubigen Elternhäusern kommen, und solche, die nur wenig von Gott und der Bibel wissen. Doch Interesse an Geschichten aus der Bibel ist meist bei allen da! Oft ist es auch befruchtend, wenn es z. B. für gläubige Kinder ganz selbstverständlich ist, frei zu beten. Weil es mir aber auch wichtig ist, dass gläubige Kinder auf ihrem Weg mit Jesus weiterkommen und die Bibel besser kennen lernen, wird es 2005 eine erste Kinder-Mini-Bibelschule geben.

Kinderfreizeiten waren für die Mitarbeiter früher Höhepunkte. Heute werden sie deutlich mehr herausgefordert. Weshalb?

Jedes Kind ist eine eigene Persönlichkeit und bringt somit auch unterschiedliche Prägung mit. Es ist wohl nicht mehr so »einheitlich« wie vor Jahren – und das ist die Herausforderung! Kleine Persönlichkeiten, die oft schon viel erleben mussten und in schwierigen Verhältnissen stehen, brauchen viel Verständnis, Zeit und Geduld. Es ist nicht so einfach, da allen gerecht zu werden.

Kinder können also nicht nur viel Freude machen, sondern auch sehr anstrengend sein. Wie gehst du mit disziplinarisch schwierigen Kindern in einer Gruppe um? Was rätst du Eltern, wenn sie mit Kindern nicht mehr zurechtkommen?

Schwierige Frage – da lässt sich nicht so leicht eine Antwort aufs Papier bringen! Meine Erfahrungen seither: Wenn sich ein Kind angenommen, geliebt und wertgeschätzt weiß, ist es auch offen für ein Gespräch über das (Disziplin-) Problem: »Ich hab dich lieb – aber was du tust, kann ich so nicht akzeptieren.« Regeln gemeinsam mit dem Kind vereinbaren und dann konsequent sein!

Ernst Wütherich heimgerufen

Am 6. September 2004 wurde unser Gemeinschaftspfleger im Bezirk Bad Urach, Ernst Wütherich, im Alter von 56 Jahren völlig überraschend heimgerufen. Wegen plötzlichen Unwohlseins war er einige Tage vorher ins Krankenhaus eingeliefert worden; die Untersuchungen ergaben keine Klarheit über die genauen Ursachen. Während einer weiteren Untersuchung verstarb er aufgrund einer geplatzten Herzsclilagader – jede Hilfe kam zu spät. Sein Tod hinterlässt in unserem Bezirk Bad Urach eine schmerzliche Lücke.

Ernst Wütherich wurde am 11. April 1948 geboren. Er ist mit zwei Brüdern und einer Schwester in einer Weingärtnerfamilie in Pfaffenhofen im Zabergäu aufgewachsen. Nach der mittleren Reife 1966 machte er eine dreijährige Ausbildung zum Industriekaufmann. Seinen Zivildienst leistete er 18 Monate im Krankenhaus in Maulbronn. Im Alter von zweiundzwanzig Jahren trat Jesus Christus in sein Leben. In dieser Zeit begegnete er beim Zahnarzt zum ersten Mal Elvira Kölle aus Brackenheim-Dürrenzimmern, sie war damals Zahnarthelferin. Sie erzählte mir, dass sie sich über Ernst geärgert habe, weil er noch kurz vor Praxisschluss kam. Das änderte sich aber schnell, als die beiden sich dann im Jugendbibelkreis im CVJM Zaberfeld begegneten. Ernst studierte dann zwei Semester Betriebswirtschaft und zwei Semester Berufspädagogik.

Ernst Wütherich bekam im Herbst 1973 bei einer Freizeit von OM (Organisation Mobilisation) den Ruf des Herrn in den hauptamtlichen Dienst. Nach der vierjährigen Ausbildung in der Missionsschule in Unterweissach heirateten Ernst



Ernst Wütherich

und Elvira im Oktober 1977. Nun begann ihr gemeinsames Wirken im Reich Gottes.

Zehn Jahre, von 1977 bis 1987, wirkten Wütherichs als Jugendreferenten im Bezirk Gaildorf. Hier schenkte ihnen Gott zwei Kinder: Damaris und Matthias. Über 15 Jahre, bis 2003, arbeiteten sie anschließend im CVJM Welzheim. Der Heilige Geist hatte Elvira in vielen Jahren in der Jugendarbeit ausgebildet, so konnte sie ihren Mann qualifiziert unterstützen. *Es war Ernst Wütherichs Herzensanliegen, dass junge Menschen zum Glauben an Jesus Christus gerufen und in ihrem Glauben biblisch gegründet werden.* Sein besonderes Engagement galt den Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Jungschar- und Jugendfreizeiten sowie missionarischen Reisen ins Ausland und besonders nach Israel. (Für das Frühjahr 2005 hatte er bis kurz vor seinem Tod mit großer Freude und mit viel Energie eine Israel-Reise geplant, die nun leider von ihm nicht mehr durchgeführt werden kann.) Am wichtigsten aber waren ihm evangelistische Veranstaltungen wie Jugendwochen und Offene Abende. Die

Schulung der Mitarbeiter zur »persönlichen Evangelisation« hatte Priorität. Viele Jahre war er Mitglied im Arbeitskreis Jugendevelangelisation im Evangelischen Jugendwerk.

In den letzten Jahren ging es ihm gesundheitlich nicht sehr gut. Wir spürten, dass er noch einmal auf einen anderen Platz wechseln sollte. Ulrich Hettler (Gemeinschaftspfleger in Heidenheim und früher selbst Jugendreferent) machte ihm Mut, als Gemeinschaftspfleger in unserem Verband zu arbeiten. Seit Sommer 2003 waren Wütherichs als Gemeinschaftspfleger-Ehepaar im Bezirk Urach. Keine Frage, das war eine Umstellung. Es gibt viele Möglichkeiten im Aufgabenbereich eines Gemeinschaftspflegers. Er suchte neue Wege, die ihm in seinem Dienst Freude machten. Ein Weg war der Besuchsdienst im Bezirk. Ernst und Elvira machten Besuche und knüpften auf diesem Weg viele Beziehungen. Die Bezirksbrüder unterstützten sie dabei nach Kräften. Ich bin überzeugt, dass Ernst trotz der Mühe bei den Vorbereitungen für die Bibelstunden gesegnet und geistgewirkt verkündigt hat.

Bei seiner Beerdigung hat mich am meisten sein »Abschiedsbrief« beschäftigt, den er vor etwa zehn Jahren geschrieben hat (ist diesem Nachruf angefügt). *Er ging losgelöst von diesem Leben, versöhnt mit Gott und Menschen und froh im Herzen aus der Zeit in die Ewigkeit.* So wollte er, dass wir an seinem Grab nicht traurig sein und das Lied: »Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude« singen sollten. Die Beerdigung war bei aller Trauer um Ernst ein Blick in die Ewigkeit, wo Ernst nun mit seinem Herrn im Vaterhaus vereint ist. Lieber Ernst, ich danke dir für dein Zeugnis, deinen Glauben und deine Treue. *Georg Terner*

Ein Stück weiter

Es ist eigentlich schwierig, eine eigene Grabrede zu schreiben. Ihr seid jetzt traurig, weil ich nicht mehr bei euch bin. Aber ich bin nun bei Jesus, meinem Herrn. Denn er sagt in seinem Wort: »In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. ... Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, ... auf dass ihr seid, wo ich bin.« Ich bin jetzt ein Stück weiter wie ihr. Ich darf jetzt vom Glauben zum Schauen kommen. Es ist schön, bei dem Herrn zu sein für immer. Ich konnte mir das zu Lebzeiten nie recht vorstellen, aber nun weiß ich es. Bitte weint jetzt nicht über mich; denn ich bin jetzt zu Hause bei meinem Herrn. Die Schmerzen, das Leid und die Tränen sind für mich vorbei.

Eigentlich wünsche ich mir, dass wir uns einmal wiedersehen. Das würde eine große Freude sein. Deshalb ist es mein großer Wunsch, dass ihr euer Leben mit Gott ins Reine bringt. Verschiebt

das doch bitte nicht, es kann so leicht zu spät sein. Schließt Frieden mit Gott. Ergreift seine Vaterhand. Er will euch in diesem Leben bereits erfülltes Leben geben. Und zugleich ewiges Leben. Dieses ewige Leben beginnt dann nicht mit dem physischen Tod, sondern in dem Augenblick, wo Jesus unser Herr wird.

Ich bin so dankbar, dass ich viele Jahre meines Lebens an diesen Herrn glauben durfte. Nun darf ich bei ihm sein. Eigentlich sollte dies jetzt keine Trauerfeier sein, sondern ein Freudenfest. Denn ich darf nun daheim sein im Vaterhaus.

Mein großer Wunsch war immer, dass ich nicht unerwartet aus dem Leben gerissen würde, sondern dass ich vorbereitet Abschied nehmen könnte. Aber ER allein weiß, wie es am besten sein wird. Mein Leben ist ganz in seiner Hand. Das heißt: Ich bin ganz in seiner Hand, ob ich auf Erden lebe oder

in der ewigen Heimat bin. Bitte verzeiht mir, wo ich euch verletzt habe oder euch etwas schuldig geblieben bin. Ich war immer gerne bei euch. Aber nun war es der Wille unseres Herrn, der mich zu sich gerufen hat. Ich möchte, dass jetzt bei meinem Abschiedsfest nur frohe Lieder gesungen werden, z. B. »Jesus ist kommen«.

Auf meinem Grabstein sollte stehen: »Jesus spricht: Ich lebe, und du sollst auch leben.«

Nun bitte ich euch zum Abschluss: Bittet wie der Psalmbeter: »Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.«

Hängt euer Herz nicht so an Irdisches. Ihr könnt einmal nichts davon mitnehmen. Aber sammelt euch himmlische Schätze, sie werden euch in Ewigkeit begleiten.

Mein Trauspruch heißt: »Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.« Diese Freude durfte mein ganzes Leben bestimmen. Nun darf ich diese Freude in Vollkommenheit erleben. Darum seid getrost.
Ernst Wütherich

Des Rätsels Lösung

Ganz schön schwer sei es wieder gewesen, das diesjährige Sommer-Ferienrätsel, habe aber Spaß gemacht, ließen uns einige Einsender wissen.

Da die Lösung aber eine relativ bekannte Liedstrophe war, konnten möglicherweise einige knifflige Fragen auch ausgespart werden, weil der Rest leicht zu erraten war ... Für alle, die mit der Lösung begonnen, aber irgendwann aufgegeben haben, hier die Lösung: »Er fragt nicht nach Rasse, Herkunft und Geschlecht. Jeder Mensch darf kommen, Gott spricht ihn ge-

recht.« (Aus Strophe 2 des Liedes »Kommt, atmet auf«, GL 326).

Wieder sind – auch über das Apiland hinaus – trotz eines kleinen Fehlers erstaunlich viele richtige Lösungen eingegangen. In der Redaktionskreis-Sitzung im September wurde es dann spannend, als die Gewinner gezogen wurden (»hoffentlich trifft es andere als im letzten Jahr!«). Und das sind die diesjährigen Preisträger:

Den ersten Preis – einen Studientag mit Professor Dr. Siegfried Kullen »Hülben live« – hat **Birgit Link** aus Mundelsheim gewonnen.

Der zweite Preis – Einladung zu einem 4-Gänge-Menü, gekocht von Inspektor Günter Blatz (hm, den hätten sicher manche gerne gewonnen) – geht an **Elisabeth Vetter** in Hessigheim.

Auf einen Tag in und um Herrenberg mit Inspektor i. R. Richard Kuppler – dritter Preis – kann sich **Helga Osswald** in Mundelsheim freuen.

Den 4. und 5. Preis – je ein Tag auf dem Schönblick für zwei Personen – können **Irmtraud und Friedemann Heim**, Reutlingen, sowie **Beate Spiess**, Enzweihingen, einlösen.

Je ein Buch (Preise 6 bis 10) erhalten: **Dora Schweppenheuser**,



Ein spannender Augenblick: Im Redaktionskreis werden die Gewinner des Ferienrätsels gezogen

Esslingen, **Hanne Zimmermann**, Nürtingen (schon wieder!), **Daniela und Ulrich Böheim**, Salach, **Margit Zwecker**, Offenbach, und **Reinhold Ziefle**, Neuweiler.

Und je ein Liederkalender 2005 (Preise 11 bis 20) geht an: **Annette und Thomas Uhland**, Weiler, **Beate Heilemann**, Stuttgart, **Christine Jäckle**, Weissach-Flacht, **Otto Röhrich**, Ilsfeld, **Albrecht Dippon**, Weinstadt, **Damaris Bauder**, Brackenheim, **Helga Neub**, Dornstetten, **Johan-**

nes und Renate Weigel, Bautzen, **Otto Mäder**, Dornstetten, und **Helmut Stetter**, Kronburg.

Herzlichen Glückwunsch! Und wenn Sie wieder nicht unter den Gewinnern waren, versuchen Sie es beim nächsten Mal erneut. Vielleicht hat ja das Rätseln auch »dafür gesorgt, dass die grauen Zellen im Urlaub nicht geschrumpft sind«, wie eine Einsenderin schrieb!

Der Redaktionskreis

Persönliches

Geburten

Rahel, Tochter von Jürgen und Tanja Schanz, Simmersfeld

Jonathan, Sohn von Holger und Christina Lietzow, Bernhausen

Lea-Sophie, Tochter von Matthias und Magdalene Kellermann, Nellmersbach

Sinje und Leonie, Zwillinge von Daniel und Sigrun Röger, Kirchheim/Teck

Johannes, Sohn von Tobias und Annette Wennagel, Altensteig

Hochzeiten

Christoph Suchalla und *Damaris Schäffer*, Schönblick

Tobias Rapp und *Tabea Kreil*, Berglen-Öschelbronn

Eiserne Hochzeit

Richard und *Elfriede Saur*, Schönblick (früher Heidenheim)

85. Geburtstag

Gottfried Beisswenger, Kaisersbach, früher Bezirksbruder im Bezirk Gschwend

75. Geburtstag

Erhardt Herrmann, Öschelbronn, früher Bezirksbruder im Bezirk Winnenden

70. Geburtstag

Siegfried Bauer, Honau, Bezirksbruder im Bezirk Reutlingen

Martin Holland, Tübingen, Bezirksbruder im Bezirk Tübingen

Wir wünschen Gottes Segen und grüßen mit Ps 92,2: »Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingend deinem Namen, du Höchster.«

Heimgerufen

Julie Stadel, Neckarrems, 84 Jahre

Liese Conzelmann, Albstadt-Tailfingen, 91 Jahre

Lilli Späth, Grötzingen, 72 Jahre

Katerina Friesen, Wasseralfingen, 65 Jahre

Friederike Mozer, Sersheim, 92 Jahre

Andreas Wössner, 94 Jahre, und *Emilie Heizmann*, 82 Jahre, beide Röttenberg

Jakob Hagenbach, Öschingen, 84 Jahre

Luise Ehmman, Dornstetten, 89 Jahre

Rosa Haischt, Kayh, 83 Jahre

Diakonisse Lina Vischer, Stuttgart, 89 Jahre

Katharina Schmidt, Aalen-Unterkochen, 74 Jahre

Else Kuhn, Oferdingen, 91 Jahre

Maria Bauer, Warmbronn, 72 Jahre

Wir grüßen die Angehörigen, denen wir unsere herzliche Teilnahme aussprechen, mit Hiob 19,25: »Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.«

Tipp des Monats

Was hilft zur Integration zum Miteinander von Jung und Alt?

Im Arbeitskreis Gemeinschaft sammeln wir seit einiger Zeit Erfahrungen dazu.

In den nächsten Heften soll hier regelmäßig ein »Tipp des Monats« stehen, der zur Nachahmung empfohlen wird!

Jugendliche integrieren: Teens und Jugendliche fühlen sich in unseren Veranstaltungen meist wenig angesprochen. Am ehesten gelingt eine Integration, wenn sie um Mitwirkung gebeten werden – z. B. im Bereich der Technik, mit einem kleinen Anspiel, Quiz ... oder musikalisch. Bei der monatlichen Familienstunde in Neuweiler wird der Teeny-Kreis integriert, indem ihnen die musikalische Mitwirkung übertragen

wird. Auch die Band »savage age« von etwas älteren Jugendlichen belebte regelmäßig die Familienstunden mit ihrer Musik. Es ist schön, dass auch die älteren Gemeinschaftsleute sich über die flotte Musik der jungen Leute freuen – und die Jugendlichen spüren: Wir sind gewollt und werden gebraucht mit unserem Beitrag!

Albrecht Rothfuß, Gaugenwald



Gehet hin

»Ihr habt mich besucht ...«

Das sagt Jesus in seinem erstaunlichen Wort über das letzte Gericht (Mt 25,36). Darum ist das Besuchemachen in unserem Leben mit Christus und in unserem Dienst für ihn und an unseren Mitmenschen etwas ganz Wichtiges. »Ich habe gar nicht gewusst, dass Besuchemachen solche Freude bereitet und einem selber Freude gibt.« Das sagte mir ein schon alt gewordener Bruder, mit dem zusammen ich während einer Bibelwoche Alte und Kranke besuchte. Er kannte die Straßen und die Häuser und begleitete mich. Später hat er mir erzählt, dass er von da an seinen Rentenstand mit vielen Besuchen ausgefüllt habe. Die Ausgabe dieses Gemeinschaftsblattes will Ermutigung zum Besuchemachen geben. Der Besuchsdienst ist in unseren Gemeinschaften eine der wichtigsten missionarischen und seelsorgerlichen Aufgaben. Bischof Hans von Keller hat das bekannte Wort gesagt: »Ein hausgehender Pfarrer

bekommt eine kirchgehende Gemeinde.« Ein junger Pfarrer, der eben seinen Dienst in einer großen Gemeinde begonnen hat und viele Besuche macht, sagte mir: »Die Besuche helfen zu einer praktischen, den Menschen ansprechenden Verkündigung.« Wer Besuche macht, erfährt, was unsere Mitmenschen erfreut, aber auch wo ihre Sorgen, Ängste und Nöte liegen.

Bei Besuchen dürfen wir Jesus in ein Haus bringen: sein Wort, seine Gnade, seinen Heiligen Geist, seinen Frieden. Es ist eine große Hilfe, einen Besuch im Gebet vorzubereiten. Dabei können wir uns auch in die Krankheit, das Leiden, die Trauer, die Anfechtung eines Menschen, den wir besuchen wollen, hineindenken. Wir dürfen Gott um ein Wort aus der Heiligen Schrift bitten, vielleicht auch um ein Lied. Bei einem Besuch sollten wir nie das Haus verlassen, ohne mit dem Besuchten zu beten. Wir dürfen uns auch vorher überlegen,

wie wir dem Betreffenden eine Freude machen können: durch eine Blume, durch eine kleine Schrift, die wir vorher durchgelesen haben, durch eine glaubenstärkende Spruchkarte, durch ein Tonband oder eine CD. Es ist auch gut, wenn wir einen Gruß an die Mitbewohner, an die Familie des Besuchten mitnehmen. Wir können auch ein Lied singen oder auf einem Kassettenrecorder vorspie-



len. Über das, was wir gehört und gesehen haben, schweigen wir. Der Zuspruch des Segens und Friedens Gottes am Schluss kann für den Besuchten eine große Glaubensstärkung bedeuten. Eine Hilfe ist auch, in einem kleinen Gebetskreis von Brüdern und Schwestern miteinander für diese Besuche und für die Besuchten zu beten.

Gott kann uns auch immer wieder im Gebet an einen Menschen erinnern, der uns jetzt gerade dringend braucht: vielleicht auch ein junger Mensch, der vor dem Examen steht, oder eine zugezogene Familie oder eine Familie, die gerade ein Fest feiert. Hier gilt das Wort: »Ich will dich mit meinen Augen leiten« (Ps 32,8).

Die Teilnahme an einem Besuchsdienstseminar auf dem Schönblick oder im Bezirk gibt neue Kraft und Anregung, solche Besuche im Namen Jesu recht zu machen.

Letztlich begegnen wir nach dem Wort Jesu aus Mt 25,36 Jesus selbst bei diesen Besuchen. Wir dienen ihm. Das kann auch ein Ausdruck des Dankes ihm gegenüber sein, dass wir seine erlösten Kinder sein dürfen und er uns in seinen Dienst mit hineinnimmt. Wagen Sie, Besuche zu machen! Sie werden mit Freude vom Herrn her reich beschenkt werden.

*Pfarrer i.R. Walter Schaal,
Stuttgart-Degerloch*

Das nächste **Besuchsdienst-Seminar** mit Erfahrungsberichten und Tipps zu Fragen wie:

- Wie knüpfe ich Kontakt an?
 - Welche Motivation treibt mich?
- findet vom 24. bis 26. Juni 2005 auf dem Schönblick statt.

Bitte vormerken und anmelden (siehe Freizeitprospekt 2005).

»Das werde ich Ihnen nie vergessen!«

Erfahrungen im Besuchsdienst

Als junger Christ prägte sich Amir der Satz ein: »Nur wer in Bewegung ist, den kann der Herr führen.« Für meinen Besuchsdienst ist mir das zum Leitwort geworden. Schon des Öfteren ist es mir so ergangen, dass ich an die eine oder andere Person erinnert wurde, während ich auf »Besuchstour« war.

Durch einen Trauer-Nachbesuch ergab sich ein loser Kontakt zur Schwester der besuchten Person, die während einer längeren Krankheitszeit bei ihr wohnte. Es war eine herzliche und dankbare »Annahme des Wortes« zu spüren. Die Schwester bat mich, doch auch einmal bei ihr zu Hause in einem kleinen, abgelegenen Ort im Bezirk vorbeizukommen.

Gut ein halbes Jahr später hatte ich mir eine größere Besuchstour vorgenommen, dabei wurde ich immer wieder an jene Schwester erinnert. Ich hatte mein Versprechen noch nicht eingelöst und wurde langsam unruhig. Am besagten Tag traf ich nicht immer die Personen an, die ich hatte besuchen wollen. So blieb noch etwas Zeit, und ich machte mich auf den Weg zu jener Frau. Mit großem Ernst und ebenso großer Freude wurde ich herzlich hereingebeten mit den Worten: »Sie kommen genau richtig, ich bin ganz verzweifelt. Heute morgen bekam ich vom Arzt die Diagnose Krebs. Ich muss nächstens ins Krankenhaus, bitte beten Sie für mich.«

Es entwickelte sich ein langes und intensives Gespräch. Wir lasen miteinander einen Psalm und beteten. Sie verabschiedete mich mit

den Worten. »Das war ein Wunder, dass Sie mich heute besucht haben. Das werde ich Ihnen nicht vergessen!«

Eines Tages im Spätherbst stand Walter gemeinsam mit einem kurdischen Asylbewerber aus dem 8 Kilometer entfernten Asylheim vor der Tür. Walter, als DMG-Missionar unter Asylannten und Fremden im Südwesten Deutschlands tätig, hatte ich über seine Mutter kennen gelernt, die in unsere Tuninger Gemeinschaft kommt. Da ich früher selber viele Kontakte zu Asylannten hatte, stellte er mir Ahmet vor die Tür, der im Gefängnis in der Türkei durchs Lesen der Bi-

*Ich habe festgestellt,
dass es sehr wichtig ist, dass
man zuhören kann!*

bel zum Glauben an Christus gefunden hatte. Er wünsche sich einen Kreis von Christen, den er besuchen könne. Im nahe gelegenen Emmingen haben wir einen kleinen Kreis, der sich 14-tägig trifft. Dorthin nahm ich ihn mit. Um ehrlich zu sein, passte mir das nicht so recht. Das Asylbewerberheim lag abseits, und Ahmet konnte kein Wort deutsch, aber er wartete immer mit seiner Bibel in der Hand auf mich. Gerne hätte er mir größere Gastfreundschaft gewährt, ich aber lehnte anfangs ab und hielt mich kurz. Doch in den Bibelkreis wollte er immer mit. Bald nahmen wir jeweils einen seiner Mitbewohner mit, der »übersetzen« sollte, was mehr schlecht als recht vonstatten ging. Auf diese Weise bekam wenigstens der »Übersetzer« (meist waren es Moslems) etwas vom Evangelium mit. Ahmet selbst verstand lediglich den angezeigten Bibeltext in seiner türkischen Bibel. Wie ich

erst viel später erfuhr, war er aber derjenige, der seine Mitbewohner immer in missionarische Gespräche verwickelte und dabei aber auch viel Gegnerschaft erfuhr.

Nach einiger Zeit fragte Ahmet, ob wir denn nicht auch sonntags einen Gottesdienst feiern würden. So kam er bald in unsere Gemeinschaftsstunde. Mit dem einzigen Bus, der vom Asylbewerberheim in die Stadt fuhr, kam er. Zurück ging er zu Fuß; es war Frühjahr geworden, und unsere Stunde endete um 19 Uhr.

Langsam entwickelte sich eine Freundschaft, nach und nach erfuhren wir mehr über sein bewegtes Leben. Zwischenzeitlich ist er unserer Gemeinschaft ans Herz gewachsen, Gott hatte ihn uns buchstäblich »vor die Füße gelegt« – wie der, »der unter die Räuber geraten war« und des Barmherzigen Samariters Weg gekreuzt hatte.

Was mir anfänglich eher zuwider war, wurde zu einer großen Bereicherung für mich und auch unsere Gemeinschaft.

Sie war eine treue Besucherin unserer Gemeinschaft. In der Familie war niemand, der mit ihr »auf dem Weg« war. Sie hatte es nicht leicht. Sie zu besuchen war nicht so einfach, vor allem wenn der Mann zu Hause war.

Nun lag sie im Krankenhaus. Es stand schlecht um sie. Kein Wort der Klage kam über ihre Lippen, obwohl sie sehr mitgenommen aus-

sah. Das Wort des Evangeliums nahm sie begierig an und auf. Es ihr zu sagen, fiel mir immer sehr leicht. Hier war es nötig. Kein Wort aber über ihre Krankheit, auch nicht in der Familie, niemand konnte und wollte sagen, wie es um sie stand. Es ging sichtlich



*Die Leute sind so froh,
wenn sie Besuch erhalten.*

*Wir gehen immer zu zweit.
Das ist gut, weil wir dann
besser singen können.
Beim Singen hören die Leute
eher zu, als wenn wir ihnen
etwas vorlesen.*

bergab. War nicht ein Stadium erreicht, wo man dem Ende ins Auge schauen musste? Ich sprach es an. Ihr war es recht, mit dem Arzt zu sprechen. Der Mann wurde mit dazu genommen. Dass nicht mehr viel zu hoffen war, wurde schnell deutlich. »Ein Mensch soll auch sterben dürfen«, so hatte man es uns während des theologischen Studiums gesagt.

Nun aber begegnete ich beim nächsten Besuch einem Ehemann, der mir vorhielt, ich wollte seine Frau wohl vorzeitig ins Grab bringen. Er war der Situation nicht gewachsen, wollte oder konnte der Realität nicht ins Auge schauen. War es ein Fehler von mir gewesen, das Thema »Sterben« anzusprechen? Vierzehn Tage darauf standen wir am Grab der Frau. Ein Trauerbesuch stand an. Schwierige

Besuche gehören zu meinem »Berufsrisiko«, als Gemeinschaftspfleger gestehe ich mir dies ein (es gibt Schlimmeres ...). Überrascht und noch mit dem alten Groll, aber trotzdem dankbar für mein Dranbleiben traf ich den Trauernden an. Noch ein, zwei Anläufe machte ich danach. Ich war nicht mehr erwünscht. Doch ich werde nochmals hingehen, wer weiß, wann Gottes Stunde kommt ...

Traugott Pohl

Die Zitate wurden aufgeschnappt bei der Vorstellungsrunde des letzten Besuchsdienst-Seminars.

Eine wertvolle Hilfe bieten auch die AGV-Texte 4 »Besuchsdienst«; 10 »Tipps für Krankenbesuche in Kliniken« und 12 »Worte der Bibel und Lieder für Besuche und Gespräche« (zu beziehen in der Geschäftsstelle).

Diakonie = Lebenspflege

»Und wenn es plötzlich ganz dunkel wird in meinem Leben ...«

Sieben Tipps für den Umgang mit psychisch erkrankten Menschen

Wenn Menschen an einer psychischen Störung leiden, geben sie anderen vielfach Rätsel auf. Ihr Verhalten ist zunächst nicht nachvollziehbar und irritiert. Solche Menschen haben es in unseren Gemeinden zuweilen schwer, eben weil uns ihr Verhalten so fremd vorkommt. So, wie wenn sie die Kontrolle über sich nicht mehr besitzen, als ob etwas anderes, vielleicht Okkultes, sie kontrollieren könnte. Spätestens jetzt legt sich für manche der Verdacht nahe, Dämonen hätten über sie die Herrschaft ergriffen. Doch Vorsicht! Bei allem, wozu der Böse fähig sein kann, sollte man keine voreiligen Schlüsse ziehen. Vieles dieses rätselhaften Verhaltens geht auf das Konto psychischer Störungen mit Stoffwechselveränderungen im Gehirn. Diese kann man in der Regel diagnostizieren, und für viele dieser Störungen gibt es – Gott sei gedankt – hilfreiche Therapien und Medikamente aus den Möglichkeiten der Schöpfung Gottes.

Im Sinne klassischer Beschreibungen von psychischen Störungen kann man u.a. zwischen neurotischen und psychotischen Störungen unterscheiden. Diese Begrifflichkeit wurde zwar durch eine moderne, streng beschreibende und sehr differenzierende Darstellung psychischer Leiden abgelöst, doch für eine erste Unterscheidung hilft diese klassische Begrifflichkeit.

Unter einer **neurotischen Störung** kann man verschiedene Ängste, Zwänge, Sexualstörungen, depres-

sive Verstimmungen, Beziehungsstörungen usw. fassen. Betroffene verzerren dabei die Wirklichkeit, verlieren sie aber nicht; sie sind sich ihrer Störung bewusst. Diese Störungen werden meist durch psychische Konfliktlagen und oft zusätzlich auch durch genetische Einflüsse verursacht und sind psy-



chotherapeutischen Behandlungsansätzen relativ gut zugänglich. Auch begleitende Seelsorge und seelsorgerliche Lebensberatung vermögen Betroffenen qualifiziert beizustehen und Strategien zur Bewältigung im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten. Ein stark verkürztes Beispiel: Immer wieder hörte die 10-jährige Maren von ihrer Lieblingstante, dass sie einst einen lieben Ehemann finden wird. Aber ganz wichtig sei es, die Wohnung sauber zu halten, damit ihr

Mann sie auch immer lieb haben könne. Nun hat Maren einen lieben Mann geheiratet, und beide erlebten gute Jahre. Als jedoch einige Spannungen auftraten, begann Maren unwillkürlich, im Haushalt mehr zu ordnen und zu putzen. Aber die Konflikte gingen nicht weg. Im Gegenteil. Die Reinlichkeit und das übertriebene Putzen provozierten den Ehemann noch mehr, und die Konflikte eskalieren. Maren erkannte zunächst nicht, dass ihr Verhalten u.a. auch mit fest geprägten Überzeugungen aus ihrer Kindheit und Jugendzeit zu tun haben könnte. Erst nachdem die Ängste weniger wurden, war Maren in der Lage, die Zusammenhänge zu erfassen und zusammen mit ihrem Mann neue Wege der Konfliktlösung zu finden.

Zu den **psychotischen Störungen** kann man u.a. folgende psychische Erkrankungen zählen: Schizophrenie und organische Psychosen. Auch schwere Depressionen und die bipolare Störung (manisch-depressive Störung) können mit psychotischen Merkmalen einhergehen, ohne dass es sich hier um Psychosen handelt. Häufig zeigen sich in solchen Situationen der Verlust der Realität, Wahnsymptome und/oder Halluzinationen (Stimmen hören, Gegenstände sehen, die andere nicht wahrnehmen usw.), Störungen des formalen Denkens und des Affektes (Gefühlsleben). Ursachen können körperlich und seelisch bedingt sein. Viele dieser Störungen treten schon im Jugendalter auf und müssen psychiatrisch (z. B. mit Medikamenten) behandelt werden. Seelsorgerlich und durch Beratung kann man eher begleitend beistehen. Durch Medikamente können diese Erkrankungen wesentlich gebessert und die oft monatelange Krankheitsdauer deutlich verkürzt werden. Beispiel für eine psychoti-

sche Störung: Angenommen, Maren würde unter einer solchen psychotischen Störung leiden, könnte sich in einer akuten Episode folgendes Verhalten zeigen: Maren erzählt ihrer Freundin, dass sie ein Staubsauger sei, der den ganzen Tag die »Staubwischkreideteilchen« in sich aufsaugen muss. Es sei die Nachbarin, eine alte böse Dame, die diese durch das Schlüsselloch in die Wohnung blase. Außerdem hätte ihr Mann im Wohnzimmer eine durchsichtige Spionkamera installiert, die ihr immer zurufe: Hab mir's doch gedacht, hab mir's doch gedacht! Betroffene Menschen können viele Reize, die über die Sinne auf sie einströmen, nicht richtig gewichten und unterscheiden. Viele Nebentöne und dahingesagte Worte gewinnen plötzlich den gleichen Stellenwert wie wirklich wichtige Punkte des täglichen Lebens.

Wie kann man in der Gemeinde mit Menschen, die unter solchen psychischen Beeinträchtigungen leiden, umgehen? Hier sieben Tipps für Gemeinden und Begleiter:

1. Annahme: Als Gemeinde sollen wir betroffene Menschen zusammen mit ihren Angehörigen betend bejahen und sie ins Gemeindeleben einbeziehen. Jede Form der Ausgrenzung widerspricht dem Gebot zur Liebe. Natürlich gibt es auch Grenzen. Ein Hauskreis kann kaum zwei oder drei psychisch erkrankte Menschen tragen. Dies käme einer Überforderung gleich. Doch einem betroffenen Menschen kann er seine Türen öffnen und diesem Heimat geben.

2. Perspektivenübernahme: Wir sollten mit dem Betroffenen nicht über seine andere Sicht streiten. Er kann oft nicht verstehen, dass es Menschen gibt, die die Dinge nicht so sehen wie er selber. Es ist wichtig, dass man sich die Perspektive

dieses Menschen klar macht und sich für ihn interessiert. Maren hört die Stimme wirklich, und sie macht ihr Angst. Dann entsteht eine verbindende Haltung: »Okay, jetzt verstehe ich deine Angst besser«.

3. Begleitung: Wenn ein betroffener Mensch Mühe hat, z.B. einen Facharzt aufzusuchen, den Termin in der Klinik wahrzunehmen oder eine psychotherapeutische Behandlung in Anspruch zu nehmen, können wir ihn dorthin begleiten und ihn dazu ermutigen. Nicht gängeln oder Druck hilft, sondern liebevolles Anhalten, welches in einer tragenden Beziehung möglich ist.

4. Kontakt halten: Muss jemand für einige Zeit eine Behandlung in der Psychiatrie oder einer psychischen Rehabilitation durchstehen, sollten wir den Kontakt zu diesem Menschen nicht abreißen lassen. Zwar gibt es oft am Anfang solcher Behandlungen notwendige Regeln für diese Kontakte (z.B. Kontaktsperre für wenige Tage oder Wochen). Auch wenn wir als Außenstehende oder Angehörige dies zunächst nicht verstehen können, sollten wir diese Regeln respektieren. Und wenn wir einen Krankenbesuch machen, ist es hilfreich, uns dabei genauso »normal« zu verhalten, wie wir dies anderen Patienten gegenüber auch tun.

5. Medikamente bejahen: Erhalten Betroffene Medikamente, sollten wir den Wert solcher Hilfen aus Gottes Schöpfung sehen und uns in keiner Weise polemisch oder abfällig diesen Maßnahmen gegenüber verhalten (z. B. »jetzt braucht er sogar Chemie«). Ob es Antidepressiva, Neuroleptika (bei schweren psychischen und psychotischen Störungen) oder für eine gewisse Zeit Beruhigungsmittel oder Schlafmittel sind – diese Hilfen ermöglichen erst sehr vielen Men-

schen die Teilnahme am beruflichen und privaten Leben. Gäbe es diese nicht, würden unsere Psychiatrien überlaufen. Durch neue Medikamente können inzwischen die früher oft schweren Nebenwirkungen deutlich verringert werden.

6. Angehörige unterstützen: Ganz wichtig ist es, dass wir die Angehörigen nicht vergessen. Sie erleben die Erkrankung z.B. eines ihrer Kinder als sehr schwer. Vielleicht machen sie sich Vorwürfe, wie sie eine solche Entwicklung hätten vermeiden können, oder sie grübeln, wie sie noch bessere Hilfe organisieren können. Auch die Angehörigen haben ein Recht auf unser echtes Mitgefühl und unsere begleitende Unterstützung.

7. Auf sich selber achten: Wenn Mitglieder eines Hauskreises sich der regelmäßigen Begleitung von psychisch Kranken stellen, gilt es, auf sich selber zu achten (vgl. 1.Tim 4,16). Zum Beispiel dadurch, dass sie durch Informationen über psychische Störungen und eine seelsorgliche Ausbildung mehr Sicherheit im Umgang mit betroffenen Menschen gewinnen. Ebenso hilfreich ist der regelmäßige Austausch auch mit anderen, die sich in der Gemeinde in gleicher Weise einer solchen Herausforderung stellen.

*Pfarrer Wilfried Veiser,
Kirchheim/Teck, aus »Lebendige
Gemeinde« 4/2003*

Der Autor arbeitet zu 50 Prozent als Pfarrer in der Evangelischen Kirchengemeinde Dettingen unter Teck. In der anderen Zeit ist er in seiner Praxis für Lebensberatung und als fachlicher Leiter der Bildungsinitiative für Prävention, Seesorge und Beratung tätig. Die Bildungsinitiative bietet Ausbildungsseminare zur begleitenden Seelsorge und zur seelsorgerlichen Lebensberatung an.

»Ach, bleiben Sie doch da!«

Ermutigung zur Sterbebegleitung

Auszug aus einem Referat von Renate Klingler, Bad Urach, gehalten am »Tag diakonischer Impulse« in Kornthal am 27. September 2003. Es handelt dabei sich um einen Abdruck aus »Lebendige Gemeinde«, 4/2003.

Ach, bleiben Sie doch da«, bat mich die Pflegerin im Altenheim. Eigentlich wollte ich ja nur einen kurzen Besuch bei der alten Dame machen. Sie war mir über viele Jahre zu meiner mütterlichen Freundin geworden. Sie hatte sich so gefreut, als ich kam. – Die Pflegerin wies still auf die dunkel marmorierten Hände und sagte noch einmal: »Ach, bleiben Sie doch da!« Ja, und dann starb sie etwa zwei Stunden später in meinen Armen. Bis zuletzt habe ich mit ihr gesungen. Und ich weiß, sie hat es gehört.

Als Frau M. mir davon erzählte, standen ihr Tränen der Erschütterung in den Augen. »Und es war so schön«, setzte sie noch hinzu und wollte sich gleich entschuldigen für dieses »Schön«. Aber ich wusste, was sie meinte: Es war wirklich schön, erschütternd schön. Es war gut. Es war ganz intensives Leben – dieses Sterben.

»Und ich hatte nicht gewusst, dass ich das kann.«

»Ach, bleiben Sie doch da!« Ich möchte Entscheidungshilfen anbieten und Mut machen zu bleiben, wenn diese Bitte ausgesprochen wird.

Zunächst: Wir müssen uns ganz nüchtern den Gedanken an unser eigenes Sterben aussetzen. Wie möchten Sie sterben?

Wer möchte, dass ihm bei seinem Sterben eine Hand gereicht wird, ein Mensch nahe ist, der sollte heu-

te dem die Hand reichen, ihm nahe bleiben, der ihn – vielleicht wortlos – bittet: »Ach, bleiben Sie doch da!«

Viele Menschen spüren heute, dass uns in der Entfremdung des Sterbens in unserem Leben viel Erfahrung von Nähe, Wärme, liebevollem Beistand verloren gegangen ist. Sie fangen an zu fragen, suchen nach Antworten.

Was kann ich tun, am Bett eines sterbenden Menschen?

Zunächst einmal nichts, und das ist sehr viel. Wir alle sind geübt im Agieren, im Eingreifen, im Zupacken. Es fällt uns ungleich schwerer, unsere Hilflosigkeit einzugestehen, auszuhalten, dass nichts oder nichts mehr zu tun ist, zuzulassen, dass ich nur noch gefragt bin, einem Menschen meine Nähe zu schenken, zu bleiben.

Merken wir es uns, denn als Begleitende sind wir in der großen Gefahr, zu versuchen, unsere Hilflosigkeit mit vielen Worten zuzudecken. Es ist für Christen eine gute Übung, an der Tür des Krankenzimmers zu beten: »Herr, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Öffne du mir den Mund, oder lass mich schweigen.« Machen wir doch miteinander am Bett eines schwer kranken oder sterbenden Menschen die Erfahrung des »heiligen Schweigens«. Des Schweigens, das beredter ist als viele Worte. Des Schweigens, in dem Mimik und Gestik, ein Blick, ein Händedruck, sein Abwenden, unser Zuwenden fragen und antworten. Des Schweigens, das aufmerksam zugehört.

Auch die Antwort hört auf unsere Frage, ob wir mit ihm singen oder beten dürfen. Und diese Antwort ist zu achten, auch wenn sie ein

Nein bedeutet. Unsere stille Fürbitte ist deshalb doch trotzdem möglich. Und sein oder ihr Zögern und Zweifeln braucht vielleicht ganz nötig unseren »Fürglauben«, unser Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes. Wir werden den Schatz der Psalmen erfahren. Und im Summen oder Singen vertrauter Töne und Lieder werden wir dem Sterbenden gleichsam ein Geländer anbieten können, »wenn zum Beten die Gedanken schwinden«.

Gott ruft ins Leben, Gott ruft aus dem Leben. Menschen haben kein Recht, hier willkürlich einzugreifen, und sei es noch so gut gemeint. Die Frage am Bett eines ruhigen, schmerzfrei sterbenden Menschen: »Wie lange dauert das denn noch?« signalisiert mehr, dass Angehörige Hilfe brauchen, als dass hier die Not bestände, einen Sterbeprozess abzukürzen.

In einer Umwelt, in der immer mehr Menschen für aktive Sterbehilfe« plädieren und in der dafür immer mehr Wege geebnet werden, sind Christen immer mehr gefragt, ob sie bereit sind, der Versuchung zu widerstehen, einzugreifen. Mehr noch: ob sie bereit sind, ihre Stimme zu erheben für das Lebensrecht der Schwächsten – bis zuletzt.

Dies verpflichtet sie zugleich, sich dafür einzusetzen, dass – wann immer nötig – jeder Sterbende eine gute Schmerztherapie erhält. In Deutschland sterben noch viel zu viele Menschen gepeinigt von Schmerzen, krampfhaft wartend auf die nächste Woge, die fast verschlingt und blind macht für Menschen, Licht, Luft, Wärme, die Abschiednehmen unmöglich macht, die demütigt und entwürdigt.

Wir müssen uns bewusst sein, dass in den Niederlanden bereits jeder achte Verstorbene auf Grund aktiver Sterbehilfe zu Tode kommt, viele ohne eigene Zustimmung.

Was ich schon immer fragen wollte

Was kommt nach dem Tod?

Wir müssen uns bewusst sein, dass angesichts unserer gesellschaftlichen Alterspyramide und leerer werdender Rentenkassen die Dämme in Deutschland bröckeln. Als die, die von der Würde der Gottesebenbildlichkeit eines jeden Menschen wissen, sind wir besonders in die Pflicht genommen. Er allein ist es, der Menschen aus dem Leben ruft. Hier – wie auch immer – einzugreifen haben wir kein Recht. Ja, ich möchte uns miteinander in die Pflicht nehmen. Aber nicht angstvoll verkniffen kämpfend. Sondern als solche, die wissen, dass Gottes großes Ja zu ihrem Leben ihre Würde trägt, und die von daher viel Kapazität frei haben, sich für die Würde eines jeden Menschen und ganz besonders der ausgelieferten, schwachen Menschen einzusetzen.

Bleiben. Es geht darum zu bleiben: Nicht auszuweichen, nicht zu kneifen, nicht alles andere für wichtiger zu halten. Auch mit zitternden Knien zu bleiben. Sich mit der eigenen Angst dem Wirken des Heiligen Geistes anzuvertrauen. Es geht darum, die so verletzte Würde des Sterbenden zu schützen, zeichenhaft ihm die Liebe seines Schöpfers weiterzugeben.

»Bleibet hier und wachet mit mir, wachet und betet«, bat Jesus die, die er in seine Nachfolge gerufen hatte, als Todesangst nach ihm griff. Nein, wir werden einen Sterbenden nicht den Todesängsten entreißen können, das kann nur er. Aber unser spürbares, erfahrbares, fürbittendes Begleiten dürfen wir in seiner Nachfolge keinem versagen, der uns bittet: »Ach, bleiben Sie doch da!«

Renate Klingler hat zu dieser Thematik ein Buch mit dem Titel »Sterben ist ein Teil des Lebens« herausgegeben, erschienen im Hänssler Verlag.

Diese Frage beschäftigte vor langer Zeit auch zwei Mönche. Um sie zu klären, trafen sie folgende Abmachung: Derjenige von ihnen, der zuerst sterben würde, sollte dem noch Lebenden nachts im Traum erscheinen. Damit – so hofften die beiden – müsste der Erdenbürger zuverlässige Informationen über die Situation nach dem Tod erhalten. Und tatsächlich: Einer von ihnen starb und erschien eines Nachts seinem Mitbruder im Traum. Natürlich unterhielten sie sich in ihrer vertrauten Sprache, lateinisch. Der Schlafende fragte: »Qualiter? – Wie sieht's dort aus?« Die Antwort war denkbar knapp: »Aliter! – Einfach anders!« Das konnte den Lebenden aber nicht zufrieden stellen, und so hakte er nach: »Qualiter aliter? – In welcher Weise denn ›anders‹?« Doch genauso prompt kam die Antwort: »Totaliter aliter!« Selbst wenn diese Geschichte nur ausgedacht ist – sie hat zweifellos eine klare Botschaft. Diese begegnet uns in verschiedenen biblischen Büchern und lautet: Gottes Zukunft sprengt unsere menschlichen Vorstellungen. Wir lesen in der Offenbarung, was Johannes von Gottes neuer Welt sieht: »Es war wie ein gläsernes Meer, mit Feuer vermenget« (Offb 15,2); er hört die Stimme des Auferstandenen »wie großes Wasserrauschen« (Offb 1,15). Oder es wird umgekehrt gesagt, dass es anders als alles Bisherige sein wird: »Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen« (Offb 21,4). Dieses Neue

ist eben »totaliter aliter«: ganz anders.

Als Menschen leben wir im Rahmen unserer Welt von Raum und Zeit; doch mit dieser Frage blicken wir über diese uns als Menschen gesetzte Grenze hinaus. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn wir dabei immer wieder auf Widersprüche stoßen, die für uns Menschen unüberbrückbar erscheinen. Wir bleiben umfassend darauf angewiesen, dass Gott uns in seinem Wort Zusammenhänge enthüllt, die wir ohne ihn nicht wissen könnten. Menschliche Spekulationen und Kombinationen mögen vielleicht interessante Systeme hervorbringen, doch diese befinden sich damit hoffnungslos auf dem Holzweg. Was wir als Christen können und sollen, ist: den von Gott vorgezeigten Linien nachdenken und angesichts der für uns nicht lösbaren Spannungen dem Gott vertrauen, der auch das für uns Widersprüchliche in seiner Hand hält.

Zunächst ist als bedeutendster Aspekt der folgende hervorzuheben: *Die entscheidende Frage lautet nicht: »Was kommt?«, sondern: »Wer kommt?«* Viele vertreten die Ansicht: Nach dem Tod ist alles aus. Gottes Wort macht uns aber unmissverständlich klar: Nach dem Tod begegnen die Geschöpfe ihrem Schöpfer. Wir gehen auf die Begegnung mit Gott zu: »Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse« (2.Kor 5,10). Wir erfahren, dass »Groß und Klein«

vor diesem Tribunal erscheinen, die Bücher »aufgetan« und dann Urteile gefällt werden (Offb 20,11ff.). Martin Luther hat in der Auslegung des 1.Mosebuchs hervorgehoben, dass die Qualität des göttlichen Wortes bleibende Auswirkungen für uns Menschen hat: »Wo und mit wem Gott redet, sei es im Zorn oder in der Gnade, der ist gewiss unsterblich. Denn der redende Gott und sein Wort zeigen uns an, dass wir Geschöpfe sind, mit denen Gott in Ewigkeit spricht.« Deshalb wäre es höchst töricht zu meinen, wir könnten uns diesem Gott in irgendeiner Weise entziehen.

In diesem Gericht wird aber auch in letzter Offenheit klar, was es heißt, dass der Richter kein anderer als der Retter ist. Der Maßstab dieses Ver-

fahrens ist allgemein bekannt: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt – und deinen Nächsten wie dich selbst«, so Jesus auf die Frage, wie denn das ewige Leben zu gewinnen sei (vgl. Mt 22,37ff. und Mt 19,16ff.). Dabei zeigt sich auch: Niemand hat diese Bedingung erfüllt; keiner liebt Gott und seinen Nächsten umfassend und uneingeschränkt. Vielmehr ist zu urteilen: »Da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer« (Röm 3,12). Gerechtigkeit vor Gott, Rettung aus dem Gericht kommt nur von dem einen Gerechten, der sein Leben für die Ungerechten dahingegeben hat. Wer den Namen dieses Herrn anruft, wer diesem Retter vertraut, dem wird Gottes Gerechtigkeit zuteil. Was im irdischen Leben geglaubt wurde, das wird jetzt, im Jüngsten Gericht, offenkundig: Aus dem Glauben wird das Schauen. Begegnung mit Jesus Christus

ist das Entscheidende, das nach dem Tod kommt.

Die Frage »Was kommt nach dem Tod?« schließt die andere ein: »Was wird aus mir?« Gottes Wort lässt keinen Zweifel: Gott verhängt den Tod als Strafe für die Sünde (1.Mose 2,17; Röm 6,23). Daher steht die menschliche Existenz im Zeichen des Vergehens. Psalm 103 beschreibt Herrlichkeit und Elend des Menschen in knappen Zügen: »Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind da-

*»Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein
ich in die goldenen Gassen zieh ein,
wird nur das Schauen meines Heilands allein
Grund meiner Freude und Anbetung sein.
Das wird allein Herrlichkeit sein,
wenn frei von Weh ich sein Angesicht seh!«
(GL 723)*

rüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr« (Ps 104,15f.). Die alte Schöpfung ist vom Tod gekennzeichnet und vergeht; das gilt für den einzelnen Menschen wie für die Welt als Ganze.

Doch dieser »Gras-Existenz« des Menschen schleudert Gott sein »Aber« entgegen: »Aber die Gnade des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit ...« Im Hebräischen wird dieses »Aber« mit einem einzigen Buchstaben zum Ausdruck gebracht. Gegenüber dem Gras, das vom Winde verweht wird, ist die Gnade Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Gottes Gnade ist seine Treue: Er steht zu dem, was er heißen hat. Sein Wort trägt im Leben und im Tod. Durch Tod und Vergehen hindurch schafft er Neues. In der Auferweckung Jesu Christi hat er den »Erstling«, das »Haupt« ins Leben gerufen. Auf den Erstling folgen die Weiteren. Daher gründet alle christliche

Hoffnung auf der Auferweckung des Gekreuzigten: »Ich hang und bleib auch hängen an Christus als ein Glied; wo mein Haupt durch ist gängen, da nimmt er mich auch mit. Er reißt durch den Tod, durch Welt, durch Sünd, durch Not, er reißt durch die Höll, ich bin stets sein Gesell.« (GL 105,6).

Zugegeben: Die Fragen um Raum und Zeit jenseits des Todes sind damit nicht geklärt. Denn für uns passt nicht zusammen, wenn Jesus dem Verbrecher sagt: »Heute wirst du mit mir im Paradies sein« (Lk 23,43), Paulus aber von den auf die Auferstehung wartenden Entschlafenen spricht (1.Thess 4,13.16; 1.Kor 15,52). Doch wir sollten nicht vergessen, dass unsere Vorstellungen von Raum und Zeit eben zu unserer irdischen Wirklichkeit gehören, die

durch den Tod begrenzt wird. Gott ist an diese Wirklichkeit nicht gebunden.

So begegnet uns auch hier das »totaliter aliter« von Gottes neuer Welt. Im Blick auf die Einzelheiten wird es dort gewiss ein großes Staunen geben. Für uns heute wichtig sind die Hauptlinien: Wir sind zusammen mit allen anderen Menschen unterwegs, um dem lebendigen Gott zu begegnen. Aus seinem gerechten Gericht rettet uns allein der Glaube an Jesus Christus, den Retter. Dieses Vertrauen auf den Gekreuzigten und Auferstandenen soll bereits heute unser Leben prägen. Damit werden wir gewiss: Durch Vergehen und Tod hindurch bleiben wir mit ihm verbunden und gewinnen so Anteil an seiner neuen Schöpfung. Zu Recht ist daher alle Erwartung auf ihn gerichtet.

*Pfarrer Dr. Eberhard Hahn,
Studienleiter am Albrecht-Bengel-
Haus, Tübingen*

Vorbilder – Lebensbilder

Johann Tobias Beck

Vorbemerkung: In diesem Jahr begehen wir den 200. Geburtstag des bedeutenden Theologieprofessors Johann Tobias Beck. In Erinnerung seiner wertvollen, biblisch begründeten Arbeit hat der Arbeitskreis für Evangelikale Theologie (AfeT) einen Literaturpreis zur Förderung schriftgemäßer theologischer Literatur geschaffen. Er wird seit 1987 jährlich vergeben. Preisträger waren u.a. Gerhard Maier, Rolf Hille, Rainer Riesner, Eberhard Hahn. In diesem »Jubiläumjahr« erhält Heinzpeter Hempelmann – er ist Seminardirektor des Theologischen Seminars in Bad Liebenzell – diese Auszeichnung für seine Schrift »Die Auferstehung Jesu Christi – eine historische Tatsache? Argumente für den Osterglauben«.

Wir freuen uns über diese berechtigte Anerkennung und grüßen ihn und alle Brüder und Schwestern, die im Bereich der theologischen Forschung und Lehre arbeiten. Gerade sie bedürfen einer fürbittenden Begleitung. (Wir danken auch Heinzpeter Hempelmann für manche Beiträge in unserem Gemeinschaftsblatt!)

Unter dem Motto »Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach« folgt ein Portrait des bedeutenden Theologen Johann Tobias Beck.

Wenn Gott uns etwas nimmt ...

Nicht bloß jammern wollten jene bekennenden Bibelchristen, die sich schon lange über die liberale Theologische Fakultät in Basel Sorgen machten. Sie gründeten deshalb einen Förderverein, mit dem sie das Gehalt eines Professors bezahlen wollten, der seine wissenschaftliche Arbeit mit Begeisterung des Glaubens und mit entschiedener Christusliebe verbindet. Ihre Entscheidung war großartig: Im Jahre 1836 beriefen sie den erst 32-jährigen württembergischen Pfarrer Johann Tobias Beck als Professor für Systematische Theologie an die Universität in Basel. Fortan kämpfte Beck unerbittlich gegen eine so genannte »vorurteilslose Wissenschaft«:

»Die Beschränktheiten müssen weg, die sich für Wissenschaft und für Verstand ausgeben, während sie Unverstand sind. Denn es gibt keinen größeren Unverstand, als anzunehmen, dieser Menschenver-



Johann Tobias Beck

stand habe die Kraft, alles zu begreifen, und die Macht, das zu verwerfen, was er nicht begreifen kann.« Ungeniert konnte er seinen Studenten zurufen, »bei dem Heiligen Geist in die Schule zu gehen. Durch das betende Hören soll das Wort der Schrift aufgenommen und durch das nachdenkende Meditieren im Herzen verinnerlicht werden, um sich dann schließlich im gehorsamen Tun in der Welt zu bewähren.«

Schon als Pfarrer für die Landbevölkerung in dem kleinen Dorf Waldtann bei Crailsheim wollte er mit seinem tiefen Ernst nur ein Diener des Wortes Gottes sein.

Nicht anders hat er sich auch als Prediger und Seelsorger unter den Badegästen, Höflingen und Beamten in Bad Mergentheim verstanden. Als Herzog Paul sich deshalb einmal bei Beck beschwerte, weil er in einer Predigt den hochgestellten Beamten und Räten am Hof die Pflicht zur Demut und Buße vorkam, war Becks kurze Antwort: »Hoheit, das Wort Gottes ist ein zweischneidiges Schwert, es haut nicht bloß nach unten, sondern auch nach oben.«

Diese Liebe zur Bibel hatte Johann Tobias Beck schon als Kind bei seiner Mutter gelernt. Sie war eine treue Jüngerin Jesu und eine eifrige Bibelleserin. In seinem Geburtsort Balingen hatte diese Frau hinter dem Ladentisch immer ihre aufgeschlagene Bibel liegen. So bildete sich schon früh die Haltung Becks zur Schrift: »Wer eine Bibel hat und einen ganz normalen Menschenverstand dazu, bedarf nicht erst vieler Lehrer. Er muss seine Bibel nur vernünftig und redlich gebrauchen. Man geht vom Leichten, vom Verständlichen, von den klaren, offenbaren Wahrheiten aus, die von selbst einleuchten und das Gewissen und Herz treffen. Diese beherzigt man, verarbeitet sie in sich, wendet sie an, lebt ihnen

nach. So wird man weiser, besser, frömmere und lernt allmählich auch das besser zu verstehen, was anfangs dunkel war, und gewinnt so immer Neues.«

Im Jahre 1843 wurde er an die Universität nach Tübingen berufen. Seine tiefe Gründung auf die Bibel war vielen Studenten, die damals von der Philosophie Hegels begeistert waren, völlig fremd. Zunächst fand er nicht viele Hörer. Seine klare Haltung trug ihm auch grimme Ironie, Widerspruch und Protest ein, etwa als er lehrte: »Unter das Kreuz müssen Sie sich stellen und den Gekreuzigten anschauen! Da entsteht in Ihnen, was die Schrift Liebe Christi nennt. Und die sollte ja einmal die Seele Ihres Amtes sein.« Doch bald sprach es sich auch im ganzen europäischen Ausland herum, mit welcher ungeheurer Vollmacht Johann Tobias Beck Kritikern widerstand. Immer mehr Studenten strömten in seine Vorlesung: »Wenn Sie über Texte wie ›Freut euch in dem Herrn allewege‹ predigen, so brennen Sie kein künstliches Feuerwerk ab.

Wenn ich mich im Herrn freuen soll, muss ich in ihm sein. Das hängt nicht von großen Worten und gefühligen Erfahrungen ab, sondern von der gläubigen Erkenntnis des Herrn und der Herzensbeziehung zu ihm. Das lebendige Liebesverhältnis von Person zu Person muss da sein, und dazu gehört vor allem sittlicher Ernst, nicht Gefühlsspielerei.«

Sein Glaube wurde freilich in schweren Nöten vielfach bewährt. Schon der Fünfjährige hatte erlebt, dass ein riesiges Feuer die ganze Stadt Balingen in Schutt und Asche legte und auch die eigene Wohnung und der meiste Besitz der Familie verbrannte. Tief traf ihn später der Tod von zwei seiner Kinder in Bad Mergentheim. Am schwersten aber war für ihn der frühe Tod seiner Frau, die er heiß und innig liebte – sie starb an seinem 34. Geburtstag nach elfjähriger Ehe. Seit der Geburt ihres achten Kindes war sie schwer krank. Ein Magenleiden zersetzte ihre Lebenskraft, und sie litt große Qualen. Am offenen Grab seiner Frau

sprach er zur großen Trauergemeinde: »Bloße Ermahnungen und Trostsprüche reichen nicht aus, wenn die Gerichte Gottes kommen, die Leib und Seele zermalmen. Da bedarf der arme Mensch eines leidenden und sterbenden Heilandes. In den herbsten Stunden der Not musste ich meiner Frau oft die Worte wiederholen: ›Fürwahr, er trug unsere Krankheit, auf dass wir Frieden hätten.‹ Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, das Erbarmen Gottes war ihr einziger Trost. Sie fühlte nur ihre Armut und war doch für mich und andere so viel. Wir haben ein köstliches Gut an Gottes Wort. Aber wir dürfen nicht nur gewisse Redensarten und Sprüche daraus gebrauchen als einen Schmuck in guten Stunden oder einen Notbehelf in bösen Stunden, sondern als einen Fels müssen wir es gebrauchen, auf dem wir das Haus unseres Lebens und Sterbens erbauen.

Otto Schaude

Einige Gedanken von J. T. Beck zum Thema »Sterben und Trost« siehe nachfolgender Artikel.

Die seelsorgerliche Seite

Getröstet im Leid

Der leidgeprüfte Professor Johann Tobias Beck (1804–1877) konnte durch seine Predigten und Schriften viele Menschen trösten »mit dem Trost, mit dem er selber getröstet war«. Am Grab seiner zwei früh verstorbenen Kinder betete er: »Nein, du bester, treuester Vater im Himmel! Wir rechten nicht mit dir, wenn du unsere Kinder in den Tod sendest! Ein besseres Leben schenkst du ihnen, wo sie nicht mehr sterben, ein

Leben lauterer Freude! Dir sollten wir unsere Kinder nicht mit getröstetem Herzen überlassen können mit ihrem Leib und ihrer Seele? Du willst uns mit ihnen nach kurzer Trennung wieder zusammenführen. Und das in Herrlichkeit und Siegespracht!

Wie oft müssen wir in dieser Welt unsere Kinder von uns ziehen lassen – und zu dir, ihrem treuen Schöpfer, Erlöser und Tröster, zu dir wollten wir sie nicht ziehen las-

sen mit ruhigem Mut, mit dem frommen Bekenntnis: »Herr, du hast sie uns gegeben zum Segen, nun nimmst du sie von uns zu noch größerem Segen? Was du tust, geschieht nie zur Unzeit. Und wer nach deinem Willen stirbt, der stirbt schon alt genug.«

Einem Freund, der ihm in jener Schmerzenszeit zur Seite gestanden hatte, schrieb er 23 Jahre später, als dieser seine Frau verloren hatte: »Vielleicht kann dich gerade die Erinnerung an mich leichter aufrichten, weil du an mir gesehen hast, wie auch das bitterste Leid, das über einen Mann durch Entziehung seines höchsten irdischen Glücks kommen kann, durch des

Herrn Gnade zum Besten dient. Es konnte mir nichts Lieberes genommen werden als meine Frau. Und doch, wenn ich dafür den mir gewordenen Gewinn herauszugeben hätte, ich könnte nicht den Tausch eingehen. Die verlorenen Geliebten bilden mit ihrer Anziehungskraft ein Gegengewicht gegen die Anziehungskraft der Erde, in welche man sich mit ihnen, solange man sie besitzt, unbewusst hineinbaut, dass es gut zu wohnen ist. Nun, nachdem die Hütte zerstört ist, sind sie Magnete, die nach oben ziehen. Dabei müssen wir des Apostels Wort zur Anwendung bringen: Ich vergesse, was dahinten ist, was mir Gewinn und Lust war, das Vergangene. Und ich strecke mich nach dem, was vorne liegt, oben und in der Zukunft.

In Schwachheitsstunden kann man oft nicht selber schöpfen. Da tut brüderliche Teilnahme wohl. Der Herr, der aus Finsternis hervorrucht, schaffe dir Licht und mache sein Wort des Lebens in dir kräftig zu neuer Frucht.«

Nach dem Tod seiner jüngsten Tochter im Jahr 1877 schrieb er: »Um wie viel ist mir die jenseitige Welt wieder näher gekommen und ich ihr. So hat mich der Herr mit dem, was mir für diese Spanne Zeit genommen wurde, am Gewinn der Ewigkeit bereichert. Und es ist mir daraus neu Geduld und Tröstung unter dem, was ich tragen muss, geflossen. Ich empfang Erfrischung und Stärkung namentlich auch für meinen Beruf, dass ich diesen Winter mit freudigem Auftun des Mundes und mit sichtbar verstärktem Eindruck auf die Hörer zeugen könnte von den Geheimnissen des Himmelreichs.« *Otto Schaude*

Zusammengefasste Gedanken aus »Mit Freuden ernten« von Winrich und Beate Scheffbuch, Hänssler-Verlag 1999, Seiten 128–136.

Aktuelles

Wachsende Kirche

Gespräch mit Dekan Ulrich Mack (Freudenstadt), dem Vorsitzenden des Theologischen Ausschusses der Landessynode

Die Landessynode hat ein Projekt »Wachsende Kirche« gestartet. Was ist darunter zu verstehen?

Wir wollen fragen: Wie kann unsere Kirche wieder wachsen? – und zwar in einem quantitativen (zahlenmäßig) wie in einem geistlich-qualitativen Sinn. Wir wollen, dass die Freude am Gemeindeleben und der Mut, neue missionarische Schritte zu wagen wachsen. In dem Projekt sollen »Strategien und Konzepte« erarbeitet werden »mit dem Ziel, den derzeitigen Trend kleiner werdender Zahlen umzukehren, damit Gemeinden wieder wachsen« – so steht es in einem Antrag, der vor allem von Mitgliedern der »Lebendigen Gemeinde« in die Synode eingebracht wurde.

Wie kamen Synodale auf die Idee, einen solchen Antrag zu stellen?

Schon im November 1999 befasste sich die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Leipzig mit dem Thema »Der missionarische Auftrag der Kirche«. Sie beschloss eine vielbeachtete »Kundgebung«. In ihr steht: »Wir haben den Auftrag, Menschen die Augen zu öffnen für die Wahrheit und die Schönheit der christlichen Botschaft. Wir wollen sie dafür gewinnen, dass sie sich in Freiheit an Jesus Christus binden und sich zur Kirche als der Gemeinschaft der



Ulrich Mack

Glaubenden halten.« Und dann: »Der Leib Christi soll wachsen. Darum wollen die Kirchen Mitglieder gewinnen. Dafür setzen wir uns kräftig ein.« Was die EKD-Synode angestoßen hat, haben einzelne Landeskirchen schon aufgenommen. Wir in Württemberg wollen jetzt dieser Spur folgen.

Wie steht die Kirchenleitung dazu?

Landesbischof Dr. Maier hat in seinem ersten Bischofsbericht im Juli 2002 schon die Ziele vorgegeben: »Den Glauben weitergeben« und »Austritte verringern und Eintritte vermehren«. Er hat sich in der Schwerpunkttagung der Synode im Juli ausdrücklich hinter das Projekt gestellt. Der Oberkirchenrat hat nun bereits einen Leitungskreis gebildet unter der Regie von OKR Künzlen, der die nächsten Schritte planen und begleiten soll.

Aber es gab doch bisher schon missionarische Bemühungen in den Gemeinden. Was soll jetzt anders werden?

Ja, es gab und gibt schon viele missionarische Projekte und Modelle – von ProChrist und der Aktion »neu anfangen« bis hin zu Grundkursen des Glaubens, Frauenfrühstück oder Religionsunterricht für Erwachsene. Aber oft sind es kleine Gruppen, auch Gemeinschaften,

Hauskreise oder CVJM, die hier initiativ waren und sind. Wir wollen jetzt einen Anstoß dazu geben, dass auch Gemeinden, die sich bisher mit solchen Zielen noch gar nicht beschäftigt haben, dazu Mut finden.

Wer soll dabei mitmachen?

Wir hoffen, dass viele Kräfte in unserer Kirche auf die Themen des Projektes konzentriert werden. »Wachsende Kirche« soll eben nicht nur Sache von einzelnen Einrichtungen sein. Im Amt für Missionarische Dienste ist jetzt eine Projektstelle eingerichtet, die Erfahrungen aus verschiedenen Bereichen bündeln soll. Es soll Modellversuche in einzelnen Gemeinden geben – zum Beispiel darin, wie wir solchen Menschen, die der Kirche gegenüber längst distanziert sind, etwas von Gott sagen und sie wieder zum Gottesdienst einladen können. Wir wollen Erfahrungen von Gemeinden oder Gruppen sammeln und multiplizieren. Wir ermutigen Pfarrkonvente, dass sie sich mit diesen Themen beschäftigen. Und wir haben auch das Ziel, sie in die Pfarrerausbildung aufzunehmen.

Gibt es dafür Vorbilder in der Pfarrerausbildung?

Seit einem Jahr gibt es an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald ein Institut mit dem Titel: »Institut für die Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung«. Der Theologieprofessor Michael Herbst leitet es; er hat uns beim Schwerpunkttag der Synode von der entkirchlichten Situation in Vorpommern berichtet und auch davon, vor welchen Herausforderungen die Kirchen dort stehen, aber auch vor welchen Chancen. Wir sind froh, dass ein württembergischer Theologe, Dr. Johannes Zimmermann, in diesem

Institut mitarbeitet. Wir hoffen, dass wir auch in Württemberg davon profitieren.

Klingt das Motto »Wachsende Kirche« nicht hochmütig oder sogar nach Selbstüberschätzung angesichts der Beobachtung, dass vieles weniger wird?

Ja, wir erleben zur Zeit, dass in der Kirche vieles abnimmt – gesellschaftliche Bedeutung, Geld, Gottesdienstbesucher, Gemeindeglieder. Aber es wäre kurzsichtig, resignativ und auch ungeistlich, nur zu fragen: Wie kommen wir mit geringeren Mitteln aus? Und sich damit zufrieden zu geben, dass immer mehr Menschen immer weniger mit dem Glauben zu tun haben wollen. In der Bibel steht die Verheißung und das Ziel, dass der Leib Christi wachsen soll und wird. Darum sagte schon die EKD-Synode in jener »Kundgebung«: »Eine Kirche, die den Anspruch, wachsen zu wollen, aufgegeben hat, ist in der Substanz gefährdet.«

Sie haben die biblische Begründung für »Wachsende Kirche« angesprochen. Können Sie diese noch etwas genauer erklären?

Jesus schildert das Reich Gottes in Gleichnissen, er zeigt: Das Reich Gottes hat die Verheißung, dass es wächst wie ein Same, der aufgeht. Er wächst aus Gottes Schöpferkraft. Das Wachsen der Kirche geschieht, wo Gott am Werk ist, wo Gottes Geist Menschen bewegt und erneuert, wo er den Samen des Wortes aufgehen lässt. In einigen Briefen des Neuen Testaments lesen wir dann: Der Leib Christi soll wachsen auf das Haupt, auf Christus hin, der einzelne Christ entfaltet sich nur dann recht, wenn der Leib der Kirche dadurch erbaut wird. Wachsen also als etwas, was die Kirche wollen soll, was ihr verheißen und was ihr aufgetragen

ist, wozu jede und jeder beitragen soll.

Wie wollen Sie Gemeinden, die bisher eine missionarische Arbeit ablehnten, für »Wachsende Kirche« begeistern?

Es geht nicht um einen Zwang oder einen panischen Druck. Ich wünsche mir vielmehr, dass sich statt einer verbreiteten kirchlichen Versorgungs- und Verwaltungsmentalität eine missionarische Hoffungsmentalität breit macht, die zu neuen Schritten animiert. Ich wünsche mir, dass Christen fähiger und mutiger werden, über ihren Glauben zu reden. Ich hoffe, dass bei uns selbstverständlich wird, was die Bischöfe Huber in Berlin und Kähler in Thüringen gefordert haben: dass in jeder Gemeinde mindestens ein Beauftragter für missionarische Arbeit im Kirchengemeinderat sitzt, der in jeder Sitzung und erst recht beim Aufstellen des Haushaltsplans fragt: Was dient dem missionarischen Gemeindebau? Wie können wir über den Kernbereich der Gemeinde hinaus mehr Leute erreichen? Wie können Nichtchristen Christen werden? Wir würden uns als Kirche selbst nicht mehr ernst nehmen, wenn uns diese Fragen nicht intensiv bewegen. Der bekannte Tübinger Theologieprofessor Jüngel sagte in einem Referat: »Wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzschlag der Kirche nicht in Ordnung«. Das Projekt »Wachsende Kirche« wird zu der Erfahrung führen: Je mehr wir als Kirche in der Kraft des Geistes Gottes wachsen wollen, werden wir uns selbst über den Schatz des Evangeliums freuen und merken, wie reich wir als Christen sind.

Wir danken für das Gespräch.

Neues vom Schönblick

Liebe leben – aber wie?

»Es ist dir gesagt, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich: Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott« (Micha 6,8).

Kurz, prägnant und praktisch wird hier gesagt, was wichtig ist.

Seit einem Dreivierteljahr bin ich verantwortlich für die Arbeit im Alten- und Pflegeheim Lindenfirst. »Liebe leben« in einer solchen Einrichtung ist sicher die Hochburg dieser Übung – oder??? Nun, manche wissen, dass das

auch nicht mehr so einfach ist in einem Zeitalter knapper Ressourcen in vielfältiger Hinsicht. Ich merke, dass bei dem Thema »Liebe leben« zunächst meine persönliche Haltung gefragt ist. Im Zwischenmenschlichen (und das trifft auch auf andere Berufe zu) reichen sich Bibel und Alltag die Hand.

Übungsfelder der Liebe

→ Mitarbeiter L. hat die Schichtleitung und bemüht sich eifrig, an alles zu denken und ordnungsgemäß zu erledigen. Trotzdem bleibt manches vergessen, was vor allem in der Folgeschicht auffällt. Schweige ich? Weise ich zurecht? Oder nehme ich mir die Zeit und führe ein hilfreiches Gespräch mit ihm?

→ Ich eile in den Wohnbereich, um nur ganz kurz etwas zu erledigen. Frau W. sitzt im Speiseraum, das Frühstück noch vor sich, und döst. Gehe ich an ihr vorbei (denn ich habe ja »Wichtigeres« zu tun), oder setze ich mich für eine Weile zu ihr, ermutige sie zum Essen und zur Tagesgestaltung?

→ Herr B., ein anderer Bewohner, kommt auf mich zu, strahlt über



das ganze Gesicht und sagt: »D'r Rainer kommt wieder!« (nach einigen Schulwochen). Was ist das Besondere an Rainer? Rainer ist Azubi und hat immer ein offenes Ohr für Herrn B. Er nimmt ihn ernst, auch wenn dieser immer wieder Ähnliches erzählt. Er geht mit ihm in die Stadt, kauft ihm eine neue Hose und betet am Abend ein ganz einfaches persönliches Segensgebet mit ihm.

→ Frau W. liegt im Sterben. Geht

es noch Minuten, Stunden oder Tage? Darf meine Schreibtischarbeit liegen bleiben, sodass ich zu der sterbenden Frau gehen kann? Ich sitze an ihrem Bett, zeige ihr, dass ich da bin, spreche ihr immer wieder einen Bibel- oder Liedvers zu und merke, dass es ein besonderes Privileg ist, in so einer Situation dabei zu sein.

→ Frau S. ruft an. Es geht um die eventuelle Aufnahme ihrer Mutter zur Kurzzeitpflege. Daraus entwickelt sich ein seelsorgerliches Gespräch, in dem es gar nicht mehr um die Mutter geht, sondern um Frau S. selbst. Höre ich ganz zu, auch wenn für meine Belegung »nichts herausspringt«?

Bei aller Vielfalt meiner Arbeit stellt sich mir immer wieder die Frage: Wie gut und liebevoll bin ich zu mir selbst, dass ich ein glaubwürdiger »Brief Christi« sein kann? Dieser Brief wird gelesen – von Christen und Nichtchristen. Manches gelingt im Alltag, manches nicht. An jedem Morgen ist mir wichtig, vor der Arbeit eine Zeit einzuräumen, in der ich mir von Gott Weisheit erbitte, Liebe so leben zu können, wie er es denkt.

Hanna Harr, Leiterin des Alten- und Pflegeheims Lindenfirst

Seniorenwohnanlage Schönblick

Kurzfristig sind in der Seniorenwohnanlage zwei Wohnungen zu vermieten:

**2-Zimmer-Wohnung,
61,55 qm, Dachgeschoss
Kaltmiete inkl. Küche:
€ 530,-, NK ca. € 150,-.**

Weitere Informationen bei
Gerhard Schwemmler
Telefon 07171/9707-104

Instrumente gesucht

Für die Arbeit der Christlichen Gemeindemusikschule suchen wir dringend einen Kontrabass zur Dauerleihgabe (oder kostenlose bzw. sehr günstige Abnahme) und ein gut erhaltenes Klavier/Flügel für Unterrichtszwecke.

Wenn Sie uns helfen können, melden Sie sich bei Matthias Hanßmann, Telefon 070 32/66 09, Fax 070 32/94 37 35.

Zur Fürbitte

- 1. Nov.: Landesgemein-
schaftskonferenz
- 9. Nov.: AGV-Klausur
- 10. Nov.: Arbeitskreis Musik
- 11. Nov.: Gnadauer Inspekto-
renkonferenz
- 12./13. Landesbezirks-
Nov.: brüdertag
- 15. Nov.: Jugendarbeitskreis
- 16. Nov.: Vorstandssitzung
Arbeitskreis Mittlere
Generation
- 17. Nov.: Vorstandsbegegnung
AGV/AB-Verein
- 18. Nov.: Landesmitarbeiter-
konferenz
- 19.–21. Besuche in Öster-
Nov.: reich (Schaude/Blatz)
- 22.–25. Nov.: Landessynode
- 25. Nov.: Freizeitbeitskreis



Die Evangelische Allianz in Deutschland

Weltweiter Gebetstag für verfolgte Christen Machen Sie mit!

Am 14.11.2004 findet der **Weltweite Gebetstag für verfolgte Christen** der Weltweiten Evangelischen Allianz statt. Bestellen Sie das **kostenlose Gebetsheft** der Deutschen Evangelischen Allianz mit Anregungen für einen Fürbittegottesdienst, Informationen und Gebetsanliegen zu den Ländern Iran, Sri Lanka, Eritrea und Kolumbien!

Alle Informationen online: www.ead.de

Telefon 03 67 41 / 21-0, Fax 03 67 41 / 21-200



In zentraler, ruhiger Lage in der Stadtmitte von Heilbronn ab sofort zu vermieten

4-Zimmer-Wohnung

im Dachgeschoss, 84 qm. Garage und zusätzlicher Stellplatz vorhanden. Besonders geeignet für zwei Studenten oder Familie mit bis zu zwei Kindern. Kaltmiete (ohne NK) 420,- Euro, Garage mit Stellplatz 40,- Euro.

Auskunft erteilt Werner Schäfer, Telefon 07131/87421.

Bibelwochen

- 2.–4. November: **Schrozberg**, Kinderbibelwoche (A. Schwantge)
- 7.–11. November: **Bünzwangen**, Bibelabende (Thomas Wingert)
- 9.–11. November: **Tuttlingen**, Allianz-Bibelstage (Rudolf Westerheide)
- 11.–14. November: **Crailsheim**, Bibelstage (diverse)
- 14.–19. November: **Dettingen a. A.**, Bibelwoche (Gottfried Holland)

Bibelseminar »Bibel konkret«, Teil A

13. November, in Isny
20. November, in Satteldorf und Möglingen,
jeweils 13.30 – 21 Uhr

Themen: Die 5 Bücher Mose, Beichte und Vergebung, persönliche Evangelisation

Referenten: Cornelius Haefele, Elisabeth Rostan, Gerhard Ritter, Georg Terner, Thomas Wingert

Der Detailprospekt kann in der AGV-Geschäftsstelle in Stuttgart angefordert werden.

»gemeinschaft« – 91. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 6001-0, Fax 07 11/9 6001-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Landesbank Baden-Württemberg 2922928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Bank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) – Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00).** – Schriftleitung: Otto Schaude, Reutlingen. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmshaus, Gerda Schumacher, Stuttgart, Werner Spieth, Denkendorf. – Gestaltung/Satz: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms – Fotos: Albrecht Arnold (5, 9, 11, 19, 20), Werner Spieth (16), Landeskirchliches Archiv Stuttgart (25), privat. Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 071 71/9707-100, Fax 071 71/9707-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Veranstaltungen

*Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte*

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

6. November: **Grunbach**, Mitarbeiterrüste im CVJM-Haus; **Öhringen**, 18 Uhr »punkt 6«; **Ravensburg**, 14.30 Uhr Bez.Brd.Std., Matth.Gde.Haus, 2.Joh 1–13
7. November: **Beimbach**, Gde.saal; **Birkmannsweiler**, 14.30 Uhr, Gde.Haus; **Bünzwangen**, Gde.Haus; **Dettingen/Erms**; **Hallwangen**; **Honsbronn**, 14.30 Uhr, Dorfgem.raum; **Neuenbürg**, Gde.Haus; **Pfullingen**, 11 und 14 Uhr Dankfest (nach Renovierung); **S-Vaihingen**
8. November: **Süßen**, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
9. November: **Nagold**, 20 Uhr Nagolder Gespräche
10. November: **Gerlingen**
12. November: **Creglingen**, 20.15 Uhr Impulsabend
14. November: **Beutelsbach**, 14.30 Uhr; **Creglingen**, 11 Uhr; **Denkendorf**, Altenheim; **Heidenheim**, 18 Uhr Familienstd.; **Laichingen**, Konf. mit GBM-Missionsfest, Gde.Haus; **Neckartailfingen**, 14.30 Uhr, Gde.Haus; **Obersteinbach**, Schulhaus; **Unterriexingen**, 15 Uhr; **Vöhringen**, 14.30 Uhr; **Zaberfeld**, Api-Happening
17. November: **Creglingen**, Buß- und Betttag für Männer; **Egenhausen**, Konf.; **Harthausen**; **Heilbronn**; **Heimerdingen**, 9.30 Uhr Konf.; **Kirchberg**, Stadtkirche; **Lauben**, Konf.; **Schönblick**, Konf.; **Würtingen**
20. November: **Heidenheim**, Bez.Brd.Std.; **Heilbronn**, 14.30 Uhr Impulstag der Stiftung Marburger Medien; **Schwäb. Hall**, Bezirks-Frauennachmittag; **Unterjesingen**, 20 Uhr Bez.Bibelstd.
21. November: **Bernloch**; **Oferdingen**; **Öhringen**, 17 Uhr »punkt 5«; **Pfeffingen**, Gde.Haus; **Weikersheim**, 19.30 Uhr bibl. Vortrag
24. November: **Bernhausen**, 2.Thess 2,1-12; **Mittelstadt**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
25. November: **Öhringen**, 20 Uhr, Bez.Brd.Std.; **Volkrathshofen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
27. November: **Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; **Gomadingen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Gomaringen**, Adventsfeier; **Gschwend**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.; **Hülben**, 13 Uhr Konf.; **Nürtingen**, Adventsfeier, Versöhnungskirche
28. November: **Backnang**, Adventsfeier; **Bernhausen**, 17 Uhr; **Blaubach**, 14.30 Uhr bei Fam. Hörner; **Gaisbühl**, bei Fam. Zaiß; **Oppingen**, Adventsfeier; **Täbingen**, 14.30 Uhr Adventsfeier; **Unteraspach**, Adventsfeier
30. November: **Nagold**, 20 Uhr Bibelabend für Frauen

Freizeiten – Wochenenden – Seminare

- 4.–7. Nov.: **Sulz-Bergfelden**, Seminar für Neueinsteiger in der Kinder- und Jungschararbeit (B. Schneider)
- 5.–7. Nov.: **Schwäb. Gmünd**, Api-MiniBibelSchule (C. Haefele, M. Weber, M. Bilger)
- 5.–7. Nov.: **Schorndorf**, Wochenende für Eltern, Lehrer, Erzieher (Chr.M. Steinberg, O. Schaudé u. a.)
- 5.–7. Nov.: **Schwäb. Gmünd**, Wochenende für Männer (G. Turner, K.H. Müller, R. Methner, C. Stahl)
- 8.–12. Nov.: **Schwäb. Gmünd**, Erholungstage für Frauen (G. Dietrich, M. Hecke, R. Leonhard)
- 12.–14. Nov.: **Schwäb. Gmünd**, Wochenende für Mütter (G. Kneip, I. Schulz-Buch, C. Guthmann)
- 15.–25. Nov.: **Loßburg**, Erholung für Menschen mit Behinderungen (Kurt und Monika Stotz)
- 19.–21. Nov.: **Schwäb. Gmünd**, Freizeit für junge Frauen (K. Becker, E. Müller)
- 19.–21. Nov.: **Schwäb. Gmünd**, Krea(k)tiv-Wochenende (M. Scheuermann, M. Hanßmann, G. Schwemmlé)
- 22.–26. Nov.: **Schwäb. Gmünd**, Erholungstage für Frauen (Doris Knerr und Team)
- 26.–28. Nov.: **Schwäb. Gmünd**, Freizeit für junge Frauen (K. Becker, E. Müller)
- 26.–28. Nov.: **Schwäb. Gmünd**, »Ehe im Umbruch« (Otto und Brigitte Schaudé)
- 26.–28. Nov.: **Schwäb. Gmünd**, Orchester- und Kantatenwochenende (Stefan Zeitz)

Die Gnade

The image shows a musical score for the hymn 'Die Gnade'. It consists of five staves of music in G major, 3/4 time. The lyrics are written below the notes. Chords are indicated above the staff lines. The score begins with a treble clef, a key signature of one sharp (F#), and a 3/4 time signature. The first staff has a C chord above it. The second staff has F/A, G, and F chords. The third staff has G/E, Dm7, and G chords. The fourth staff has F, G, and Em7 chords. The fifth staff has Am7, Dm7, G1, C, and G chords. The lyrics are: 'Die Gnade, die Gnade, die Gnade des Herrn Je - sus Chris - tus; und die Lie - be Got - tes, und die Ge - mein - schaft des Hei - lig - en Geis - tes; Die Sei mit uns al - len; mit uns al - len, sei mit uns al - len A - men.'

C G_B

Die Gnade, die Gnade, die

F/A G F

Gnade des Herrn Je - sus Chris - tus; und die Lie - be

G/E Dm⁷ G

Got - tes, und die Ge - mein - schaft des Hei - lig - en Geis - tes; Die Sei

F G Em⁷

mit uns al - len; mit uns

Am⁷ Dm⁷ G¹ C G

al - len, sei mit uns al - len A - men.

© Matthias Hanßmann 2004